

XX $\frac{244}{19}$

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

R. S. F. S. R.

Unsere Wirtschaft

Organ der Oekonomischen Beratung des Gebiets der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

N u m m e r 7.

Pokrowsk, 15. April 1923.

Jahrgang 2.

Während der Hungerperiode 1921—22 im Gebiet.



Hungernde Bauernfamilie in Pokrowsk.

„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Орган Экономического Сопещения Области немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунистическая № 51.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Die Steuern früher und jetzt.	193
Wirtschaft und Wissen:	
Die Urbevölkerung des deutschen Wolgagebiets. Von P. Rykow.	196
Das Leben der Bienen. Von C. Meyer.	200
Das Gebiet der Wolgadeutschen in Diagrammen u. Ziffern. Von S. Rappes.	204
Die Entwicklung der Bauernwirtschaft. Von S. Rappes.	208
Landwirtschaft:	
Erste Hilfe unseren Haustieren bei Geburten und Krankheiten. Von C. Rappoport, Veterinärarzt. (Fortf. u. Schluß)	210
Habt Achtung auf den Wert der Körner. Von A. Menjailenko, Agronom.	212
Unsere Landwirtschaft. Von H. Kling, Agronom.	213
Zum Schutz der Vögel, der Freunde des Menschen. Von Chr. Schneider.	216
Kälberaufzucht. Von M. Murugow, Agronom.	218
Praktische Ratschläge.	218
Kultur und Leben:	
Der Lenz ist da. Sonett von P. Einner.	219
Zur Geschichte der Banditenbewegung im Seelmänner Bezirk. Von Schelesnjakow. (Fortsetz.)	219
Hinauf auf die Berge und Höhen! Gedicht von J. Wagner.	222
† David Delberg. Von P. Einner.	223
Rätsellecke.	224
Der begabte Junge.	224

Alleiniger Vertreter der Zeitschrift für Saratow ist
Dozent **Georg Dinges.**
Deutsche Straße Nr. 21. Kurse für neuere Sprachen.



Die Zeitschrift
„Unsere Wirtschaft“
für das Jahr 1922 (18 Nummern) ist für 55 Rbl.
Ausgabe 1923 zu bekommen.
Bestellungen sind an die Redaktion der Zeitschrift, Pokrowsk, Kommunistenstraße 51, zu richten.

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für Monat März mit Ueberfendung . . .	12 Rbl.	Die Petit-Zeile oder deren Raum	5 Rbl.
Einzelpreis	6	Fürs Ausland	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate	3 Dollar.		

Nummer 7.

Potrowsk, 15. April 1923.

Jahrgang 2.

Die Steuern früher und jetzt.

(Налоги прежде и теперь).

Wer nur einigermaßen mit dem Wesen der Steuern, deren Bedeutung, Erhebung und Verwendung vertraut ist, muß sagen, daß ein gewaltiger Unterschied zwischen dem ganzen Steuerwesen der Zarenregierung und allem, was mit ihm zusammenhängt, einerseits, und dem Steuerwesen der Sowetregierung andererseits, besteht.

Welchen Zweck hatten bei der Zarenregierung die Steuern, die zum weitaus größten Teile von der werktätigen Bevölkerung, den Bauern und Arbeitern, und nur zum verschwindend kleinsten Teile von der Bourgeoisie erhoben wurden? — Wer Ohren hatte zu hören und Augen zu sehen, der weiß, daß die Steuern von der hohen Obrigkeit dazu verwendet wurden, um dem hohen, dem höchsten und allerhöchsten Adel, der hohen und höchsten Beamtenwelt, den Großkapitalisten und Großgrundbesitzern die Möglichkeit zu geben, ein Leben zu führen wie im Paradies, ein ganzes Heer von Generälen und Offizieren, eine riesige Armee und eine unzählige Gendarmerie zu halten, um das unter den schweren Lasten stöhnende, unzufriedene Arbeitervolk in Schach zu halten, und immer wieder blutige räuberische Züge zu führen, wozu das arbeitende Volk ebenfalls sein Gut und Blut und Leben hergeben mußte.

Einen durchaus andern Zweck haben die Steuern bei der Sowetregierung. Diese wendet die Steuern zum Nutzen des arbeitenden Volkes selbst an, zur Hebung der Landwirtschaft und Industrie, zur Bildung und Aufklärung der

Bevölkerung, kurzum zur allgemeinen Wohlfahrt und Wohleinrichtung, wovon sich auch jeder, der Augen und Ohren hat, sattfam überzeugen konnte. Nur die verbissensten, böswilligsten und unredlichsten Gegner der Sowetregierung können das in Abrede stellen, aber auch diese müssen es innerlich, wenn auch mit Neid und Groll, zugeben.

„Das ist ja alles richtig“, höre ich da jemand sagen, „aber die Steuern und Auflagen sind zu hoch. Könnte die Regierung nicht etwas gnädiger verfahren und manches bis auf bessere Zeiten hinausschieben?“ — Diese und ähnliche Klagen sind ganz unberechtigt, wie wir gleich sehen werden. Daß die Bevölkerung, namentlich die werktätigen Massen, so viel wie möglich geschont wird, können wir daraus erkennen, daß der größte Teil der Steuern von den Wohlbegüterten, den privaten Unternehmern, Händlern und Spekulanten erhoben wird, wogegen die werktätige Bevölkerung sehr mäßige Steuern zu entrichten hat, die in den armen und Hungergebieten noch durch verschiedene Vergünstigungen gemildert werden. Die Klagen über die Größe der Steuern müssen uns umso unberechtigter erscheinen, wenn wir erwägen, daß die Steuern trotz der ungeheuer zerrütteten Erbschaft, die uns die Zarenregierung hinterließ, gegenwärtig doch noch nahezu dreimal kleiner sind, als sie bei derselben Zarenregierung noch vor dem Weltkrieg, bei noch „ganz wohlgeordneten“ Verhältnissen waren.

Lassen wir am besten Zahlen reden, die die deutlichste Sprache sprechen. Nach den von

der Staatl. Finanzbehörde gemachten ausführlichen Angaben, veröffentlicht in Nr. 3 des Journals „Ekonomitscheskoje Obozrenie“ („Beilage der „Ekonomitscheskaja Schisnj“), können wir das Verhältnis der Steuern und der staat-

lichen Einnahmen überhaupt während der Vorkriegszeit, und zwar während des Jahres 1913, zu den Steuern und Einnahmen des verfloßenen Jahres (1922) folgendermaßen darstellen:

Benennung der Einnahmen.	Im Jahre 1913 in Kauf. Rbl.	Im Jahre 1922 in Kauf. Vorkriegsrubel.	Kopeken, eingelaufen auf 1 Seele.			% von den Vorkriegseinnahmen.	
			Im Jahre 1913.	Im Jahre 1922.	Für Oktob., Dez. mit Berechnung aufs Jahr.	Im Jahre 1922.	Für Oktob., Dez. 1922.
A. Staatliche:							
Steuern u. Gebühren	955.929	395.651	696	331	392	47,6	56,3
Branntweinmonopol	788.541	—	574	—	—	—	—
Emmission	—	335.389	—	281	281	—	—
Vermögen und Unternehmen	967.138	114.019	704	95	144	13,5	20,5
Alle staatlichen	2.711.608	845.059	1.974	707	817	35,8	41,4
B. Örtliche:							
Steuern u. Gebühren	251.719	23.186	211	20	49	9,5	23,2
Vermögen und Unternehmen	157.623	16.912	132	14	27	10,6	20,5
Alle örtlichen	409.342	40.098	343	34	76	9,9	22,2
C. Alle staatl. u. örtl.	3.120.950	885.157	2.317	741	893	32,0	38,5

Aus den Angaben dieser Tabelle sehen wir, daß alle staatl. Einnahmen des J. 1922 eine Summe von 845,1 Mill. Vorkriegsrubel bilden, was 7 Rbl. 7 Kop. auf die Seele ausmacht und 35,8 Proz. der Staatseinnahmen von 1913 auf die Seele beträgt. Und wenn wir die Einnahmen des letzten Viertelsjahrs nehmen, so bilden sie zusammen mit der Emmission 8 Rbl. 17 Kop. auf die Seele gegen 19 Rbl. 74 Kop., die im Jahre 1913 auf die Seele entfielen. Alle Einnahmen aber, die im Jahre 1922 zur Befriedigung der kollektiven Bedürfnisse des Staates und der örtlichen Verbände eingelaufen sind, bilden die Summe von 885,2 Mill., was auf die Seele 7 Rbl. 41 K. ausmacht, oder nach den Normen der Monate Oktober—Dezember 1922 8 Rbl. 93 K. oder 38,5 Proz. der Einnahmen des Jahres 1913.

Wer kann da noch Klagen führen über die Höhe der Steuern, wenn alles dieses genau erwägt wird? Könnte man es nicht vielmehr verständlicher finden, wenn das umgekehrte Ver-

hältnis bestände? Hätten wir doch eigentlich alle Ursache, noch größere Kraftanstrengungen zu machen und noch größere Opfer zu bringen, um die Wirtschaft des Staates auf allen Gebieten so hoch zu bringen, wie es für ihn und auch für uns nötig ist. Wäre die Regierung noch milder, so wäre es nicht möglich, aus dem wirtschaftlichen Ruin herauszukommen. Nebenbei gesagt, würde unser Rubel, der sich zu festigen beginnt, ins Unendliche sinken, was ein noch viel schlimmeres Ding wäre, als noch größere Steuerauflagen. Also liegt es klar auf der Hand, daß alle diesbezüglichen Klagen und Einwendungen unbegründet, ja eigentlich ungerecht sind.

Eine andere Beschwerde hat mehr Berechtigung, daß nämlich mancher mitunter mehr Steuern zahlen muß und mancher mitunter weniger zu zahlen braucht, als es die diesbezüglichen gesetzlichen Bestimmungen voraussehen. Aber liegt die Schuld in dieser Hinsicht nicht meist an uns selbst? Werden immer die

richtigen Angaben über das eigene Vermögen, Einkommen usw. gemacht und die falschen Angaben anderer berichtet? — Nein. Werden immer mit Umsicht und vollem Ernst die tüchtigsten, unparteiischsten und redlichsten Personen in die örtlichen Organe, namentlich in die Sowete, von denen meist eine richtige Besteuerung abhängt, gewählt? — Nein. Also, in allen Stücken seine Pflicht und Schuldigkeit tun, und dann wird vieles, vieles besser werden und wir brauchen weniger zu klagen und weniger zu beklagen.

Gewiß ist auch unser Steuerapparat noch nicht vollkommen ausgebaut, woraus auch manche Fehler entstehen. Was zugegeben ist, werden wir immer offen zugeben. So z. B. ist es für den Staat nachteilig und für die Steuerzahler unbequem und auch nicht vorteilhaft, daß so vielerlei Arten von Steuern existieren; es wäre besser, wenn nur eine Steuer existierte, die sofort im Herbst gezahlt werden könnte, wo die beste Möglichkeit dazu besteht. Dabei könnte unter anderem jeder auch

seine wirtschaftlichen Berechnungen besser und sicherer machen. Das weiß und wußte auch früher schon die Regierung. Aber in der kurzen Zeit, in der wir am friedlichen Aufbau unseres Staatslebens arbeiten konnten, war es ihr noch nicht möglich, den dazu

erforderlichen Apparat herzustellen und eine solche Steuer einzuführen. Das soll aber demnächst geschehen. Diese eine und einheitliche Steuer ist die progressive Einkommen- und Vermögenssteuer.

Die progressive Einkommen- und Vermögenssteuer kann mit einer Leiter verglichen werden, deren Sprossen je höher, desto weiter von einander absteigen; das will sagen, daß derjenige, der z. B. doppelt so viel Einkommen oder Vermögen hat, als ein anderer, nicht nur doppelt so viel, sondern noch etwas mehr zu zahlen hat als der andere.

Bei der Einführung und Handhabung dieser Steuer wird alles genau untersucht und erwogen, richtig und gerecht durchgeführt, wenn auch nicht sofort, so doch mit der Zeit; viel hängt eben dabei auch von der werktätigen Bevölkerung, namentlich im Anfang, ab, daß diese Steuer so gut und so schnell wie möglich ein- und durchgeführt wird.

Due also jeder, wie es einem ehrlichen Bürger der Soweterepublik ziemt, dabei seine

volle Pflicht und Schuldigkeit, mache er seine eigenen Angaben richtig und berichtige er die falschen Angaben anderer, um nicht mit seinem Gewissen und dem Gesetz in Konflikt zu geraten, um nicht der Allgemeinheit und auch sich selbst zu schaden!

Kansen in Marxstadt im Jahre 1922.



Besuch des Lazarett's Nr. 3 (im Hause gew. Henning).



Die Urbevölkerung des deutschen Wolgagebiets.

(Древнейшее население нашего края.)

Von Prof. P. Rykow.

In meinem vorigen Artikel*) wies ich darauf hin, daß die untere Wolgagegend schon in frühester Vorzeit von Völkern bewohnt war, die, sich gegenseitig ablösend, im Laufe der Zeit kamen und gingen. Ferner habe ich erwähnt, daß in der ältesten Epoche der Steinzeitmensch an den Ufern der Wolga und ihrer Nebenflüsse schweifte und auch an der Saratowka bei Pokrowsk Spuren seines vorzeitlichen Jägerlebens an Stellen seines kurzen Aufenthaltes in Form von Feuersteinwerkzeugen hinterlassen hat. Die nächste Epoche, die wir unter der Bezeichnung Bronzezeit kennen, ist im deutschen Wolgagebiet durch eine große Anzahl altertümlicher Denkmäler in Gestalt von Hügelgräbern, Nesten vorzeitlicher Ansiedlungen und zeitweiliger Ansiedlungen vertreten und läßt dementsprechend eine beträchtliche Bevölkerung in jener Zeit vermuten. Höchstwahrscheinlich waren diese Völker teils von Süden, vom Kaukasus her, teils aber aus dem Innern Asiens gegen die Wolga gerückt. Die Verschiedenartigkeit der Kultur, der Lebensweise, wie auch der Gesellschaftsordnung erkennen wir aus den Spuren und Nesten der materiellen Kultur und der religiösen Bräuche, die sich in den erwähnten Gräbern und Schuttplätzen erhalten haben. Aber sehr schwer, ja fast unmöglich ist es zu sagen, wer diese Völker waren, die in jenen fernen Zeiten die Wolgaufer bewohnten. Waren es Indoeuropäer oder Indogermanen, wie man sie noch bisweilen nennt, oder sollten es finnische

Stämme gewesen sein? — Die Wissenschaft verfügt vorderhand noch nicht über genügende Tatsachen und Beobachtungen, um über diese wichtige Frage zu entscheiden. Eine Wissenschaft, die die Lösung dieser Rätsel anstrebt — die Anthropologie, ist noch sehr jung.

Lassen wir jetzt diese Fragen beiseite, die vielleicht noch lange Jahre ihrer Lösung zu harren haben, und wenden wir uns zu einer späteren Epoche, nämlich der Eisenzeit, welche, wie man annimmt, ungefähr 1500—1300 Jahre vor Chr. an die Stelle der Bronzezeit trat.

Während dieser Uebergangszeit sehen wir wieder gewisse Stämme in der Wolgagegend, ohne jedoch in der Lage zu sein, ihre Stammesherkunft näher bestimmen zu können; wir können höchstens sagen, wer ihre unmittelbaren Nachfolger waren. Ich meine die Vorgänger der Skithen, die man manchmal Kimmerer nennt und die in der Bibel den Namen „Gomer“ tragen. Ihnen werden von manchen Gelehrten besondere Begräbnisformen mit Steinwerkzeugen zugeschrieben, die in denselben Grabhügeln angetroffen werden, in welchen die Bestattungen der Bronzezeitmenschen, von denen ich in meinem vorigen Artikel sprach, untergebracht sind. Diese Kimmerer hatten sich überall in den Steppen des heutigen Rußlands ausgebreitet, aber näheres ist über sie bis jetzt noch nicht bekannt. Nach ihnen erschienen, wie ich schon erwähnte, die Skithen, von denen man annehmen kann, daß sie sich schon vor 700—800 Jahren v. Chr. an der Wolga

*) Siehe „Unsere Wirtschaft“ Nr. 3.

befanden, wohin sie aus Asien gekommen waren. Durch verschiedene, ihrer Kultur angehörige Funde wissen wir von ihrem Aufenthalt in unserer Gegend. So sind im Bezirk Chwalynsk eigenartig geformte Gebisse nebst drei- und vierkantigen Bronzepfeilspitzen gefunden worden, wovon ein Musterstück in nebenstehender Abbildung gebracht wird. Solche Pfeilspitzen sind

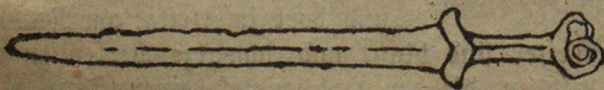


überall in unserer Gegend zerstreut und gehören zu den gewöhnlichsten Funden. In besonders großer Anzahl werden sie in den Bezirken Kamyschin und Zarizyn und auf der Wiesenseite gefunden.

In den beiden soeben genannten Bezirken befinden sich Grabhügel, die, nach den begleitenden Gegenständen zu urteilen, am ehesten den Skithen zuzuschreiben sind. Es sind gewaltige mit Steinen bedeckte Aufschüttungen.

Hier mag unter anderem auch den sogenannten „Königsgräbern“ Erwähnung geschehen. Es ist sehr schwer, diesen Gräbern mit unbekanntem Inhalt den skithischen Ursprung abzusprechen, da sie den bekantenen Skithengräbern Südrusslands durchaus ähnlich sind. Wenn wir uns auf diese Weise mit der Sammlung unserer altertümlichen Funde bekannt gemacht haben, können wir mit Bestimmtheit behaupten, daß die Skithen Bewohner unserer Wolgagegend waren. Dabei muß man natürlich annehmen, daß sie sich hier aufhielten, bevor sie in den Steppen Südrusslands auftauchten, da sie aus Asien kamen und unsere Gegend früher passieren mußten als die Schwarzmeersteppe, wohin sie äußerst langsam, von Ort zu Ort nomadisierend, vorrückten.

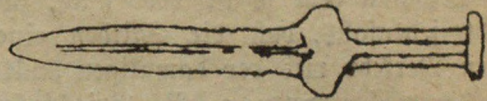
Im archäologischen Museum zu Saratow werden skithische Gegenstände aufbewahrt, die an der unteren Wolga gefunden sind. Hier fallen einem vor allem die skithischen Schwerter auf, deren Griff in zwei ringförmig gebogene Hörner ausläuft. (S. Abb.)



Skithisches Schwert.

Eine andere Dolch- und Schwertform weist auf ihre Urheimat, auf Asien hin: der untere Teil des Lestes zeigt eine breite Verzweigung in einer Gestalt, die an die ausbreiteten

Flügel eines Schmetterlings erinnert (S. Abb.)



Skithischer Dolch.

Außer den bronzenen Pfeilspitzen und Gebissen sehen wir noch große Bronzekessel, die immer dort gefunden werden, wo einstmal Skithen wohnten.

Was war das aber für ein Volk?

Wir haben bei weitem nicht so reichliches Material zur Verfügung, wie es das südliche Rußland aufweisen kann, wo die Skithen lange Zeit wohnten und von den benachbarten Griechen vieles entlehnten, was ihre Kultur erhöhte. Hier in unserer Gegend ist die Kultur der Skithen einfacher und ärmer. Dessenungeachtet kann man in Anbetracht der Sachen, die wir in unserem Museum sehen, annehmen, daß die Skithen ein starkes Volk und dabei ein Nomadenvolk waren, denn sie hinterließen hier keine Städte.

Allem Anschein nach nahmen sie vorlieb mit einfachen Zelten und Jurten, wie wir sie bei den heutigen Kirgisen und Kalmyken sehen. Die Schriftsteller des Altertums erzählen, daß die Skithen nicht in Häusern, sondern in gedeckten Wagen-Ribitten wohnten. Ihr ungeheures Reich muß ungefähr ebenso ausgesehen haben, wie die späteren Staaten der Chasaren und der tatarischen Goldenen Horde. Das Zentrum dieses Reiches bildete das Lager des Königs. Die Skithenkönige besaßen große Reichtümer, und wenn sie starben, wurden sie mit großem Prunk bestattet, wobei reichliche Tier- und Menschenopfer dargebracht und Waffen und goldenes Gerät ins Grab gelegt wurden, wonach man über demselben einen riesigen Grabhügel aufschüttete. Beiläufig gesagt, trieben die Skithen auch in manchen Gegenden Ackerbau; doch in unserer Gegend wären es zweifellos auf der Wanderschaft nach Südrussland begriffene Nomaden.

Vorhin sagte ich, daß die Skithen keine Städte besaßen; aber in der späteren Zeit wohnten in ihrem Lande Griechen, die mit der Skithenbevölkerung einen Tauschhandel führten, und einer dieser griechischen Handelspunkte befand sich auch nach den Mitteilungen griechischer Schriftsteller an der Wolga; einige sind geneigt, diese Ansiedlung auf der Stelle des heutigen Uwel zu sehen, andere wieder versehen

sie etwas südlicher — nach Dubowka.

Ob nun dem so ist oder nicht, zweifellos bleibt jedenfalls, daß die Skithen einen lebhaften Verkehr mit der damaligen Kulturwelt, als deren Vertreter z. B. Griechenland im 6.—4. vordhr. Jahrhundert erscheint, unterhielten. Auf diese Weise stellt sich die Erforschung der Skithen und ihrer Kultur in unserer Gegend als besonders interessant und notwendig dar, da wir hier eine Skithenkultur einer früheren Epoche haben, der die weit höhere Kultur der Griechen noch nicht ihren Stempel aufgedrückt hat. Wir wollen hoffen, daß wir im Laufe der Zeit bei besseren ökonomischen Verhältnissen in der Lage sein werden, die in unserer Gegend vorausgesetzten und nach meiner persönlichen Ueberzeugung vorhandenen skithischen Grabhügel zu untersuchen, wonach man mit größerer Bestimmtheit das Leben der Skithen darzustellen imstande sein wird, ähnlich wie es in bezug auf die Skithen Südrußlands heute schon ist.

Während wir in den zufälligen Funden nur hier und da zerstreute Spuren skithischer Kultur haben, sind Denkmäler einer späteren Kultur — ungefähr vom 1. bis 3. nachchr. Jahrh. — auf dem Territorium der unteren Wolga, unter anderem auch im deutschen Wolgagebiet — am Torgun — entdeckt. Hier ist die Rede von Stämmen, die schon von den Schriftstellern des Altertums erwähnt werden, von den Sarmaten. Ihre Kultur zeigt einen bedeutenden und augenfälligen Einfluß der römischen. Das hiesige Barbarentum konnte nicht umhin, mancherlei aus der Lebensweise Roms, das damals nicht nur das politische Zentrum, sondern auch der Mittelpunkt des Handels und der Kultur war, bei sich einzuführen.

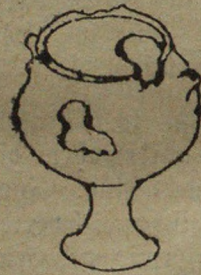
Das römische Kaiserreich war unter anderem auch bestrebt, seine Herrschaft oder seinen Einfluß auf die entfernten Länder zu verbreiten, die nördlich vom Schwarzen Meere lagen. Eines dieser Länder war auch das heutige Kubangebiet, wo, wie man glaubt, römische Ansiedlungen und Städte vorhanden waren, die mit den nördlichen Nachbargebieten Handel führten. Ein solches Gebiet war allem Anscheine nach auch die untere Wolgagegend, in deren Grabhügeln wir dieselbe Kultur vorfinden, die wir gut vom Flusse Kuban her kennen. Allerdings sind diese Altertümer, die man in Südrußland, im Kaukasus und auf der Krim

gründlich studiert hat, in unserer Wolgagegend noch wenig erforscht. Unsere Gegend hat bisher auffallende Musterstücke römisch-sarmatischer Kultur geliefert und dadurch gezeigt, was wir in dieser Richtung erhoffen können und müssen; aber sie kann jetzt noch nicht so gründlich erforscht werden, wie das bei den erwähnten Gegenden Südrußlands der Fall ist.

Zimmerhin zeigen uns die bekannten Funde, daß die Sarmaten hier in unserer Gegend wohnten und Verbindungen mit der damaligen römischen Kulturwelt hatten.

Die Registration einer bedeutenden Anzahl gefundener antiker Münzen aus der Zeit vom 1. bis 3. nachchr. Jahrh., die manchmal entlegenen römischen Provinzen, wie z. B. Judäa, entstammen, beweisen, daß in der besprochenen Zeit zwischen unserer Gegend und Rom ein lebhafter Verkehr stattfand. Dieser Verkehr muß natürlich sowohl ein Handelsverkehr, wie auch ein Verkehr in Staats- und Kriegsangelegenheiten gewesen sein. Der Hauptverkehr zwischen Rom und den Gegenden an der Wolga muß in den Flußgebieten stattgefunden haben; daher sind auch die meisten Grabhügel aus dieser Zeit in der nächsten Umgebung der Flüsse Wolga, Jeruslan, Torgun und Patryka*) zerstreut und die meisten Funde gemacht worden.

Wenn wir uns nun zu den Funden römisch-sarmatischer Kultur wenden, die aus dem deutschen Wolgagebiet und dessen nächster Umgebung sind, so sehen wir vor allem Gegenstände, wie das typische römische Kurzschwert, Gefäße aus Ton und Bronze (s. Abb.), die im Süden sehr verbreitet sind, Amulette in Form von ägyptischen Steinkäfer-*Scarabäen*, die von den Ufern des fernen Nilflusses in die Wolgagegend verschleppt worden sind, — so groß war im Altertum die Verbindung zwischen Völkern, die so unendlich fern voneinander wohnten — hier an der Wolga und dort in Afrika, am Nil! —



Römisches Gefäß aus Bronze.

Weiter sind blaue und schwarze Perlen zu erwähnen, die den Halschmuck einer Frau oder eines Mädchens bildeten. — Hier haben wir wahrscheinlich die barbarische Sitte vor uns, Frauen zu töten, um sie dem Krieger als Lebensgefährtinnen mit in das Jenseits zu geben.

*) Auch am Karaman. Die Red.

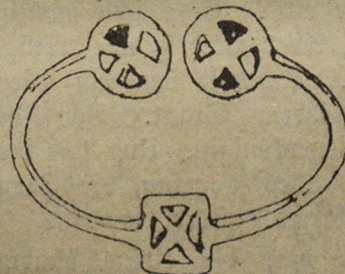
Ferner wurden einem Grabhügel bei Wolj-schaja Dmitrijewka an der Latryka (die sich mit der Medwediza vereinigt und in der Vorzeit die Rolle eines natürlichen Kanales zwischen Don und Wolga spielte) eine Kasserolle pompejischen Typus, ein kleines silbernes Sieb und massive Bronzeringe mit Kamelsfiguren entnommen; wenn wir noch diese Gegenstände zu den anderen hinzufügen, da bekommen wir trotz der geringen Anzahl der Funde eine genügende Vorstellung von der geschichtlichen Vergangenheit unserer Gegend um Chr. und etwas später.

Außerdem bestätigen einzelne Funde von Goldplättchen, Bronzekesseln u. a. m. wiederum die Tatsache, daß die römisch-sarmatische Kultur an der Wolga keine zufällige war, sondern eher als eine Ergänzung der Kultur im nördlichen Kaukasus um die Zeit vom 1. bis 3. nachchr. Jahrh. anzusehen ist. Ich halte sogar das Vorhandensein irgend eines römisch-sarmatischen Handelspunktes an der Wolga für möglich. Sind doch, wie man uns benachrichtigt, unter altertümlichem Schutt auf dem Höhenzug bei Dubrowka an der Wolga antike Gefäße und Münzen gefunden worden. Wenn dies der Wahrheit entspricht, gelingt es uns vielleicht am Ende noch, den Mittelpunkt zu entdecken, wo sich die alte römisch-sarmatische Kultur unvermittelt entwickelte und aufrecht erhielt. Die damalige Bevölkerung der Wolgagegend bestand ebenfalls aus Nomadenstämmen, was durch die Ergebnisse der Ausgrabungen, beispielsweise auf der Krim, nachgewiesen ist. In den alten Grabmälern-Katakomben sind Wandmalereien entdeckt worden, aus denen man ersieht, daß die Sarmaten hauptsächlich Jäger und Krieger waren. Zur Wohnung dienten ihnen Zelte, die freilich mit Hausgeräten versehen waren. Allem Anscheine nach führten die Sarmaten ein Wohlleben, indem sie sich einer weitgehenden Ausnützung der Bequemlichkeiten römischer Verfeinerung erfreuten, ohne jedoch darüber ihre eigenen barbarischen Sitten und Bräuche zu vergessen. Als Waffen dienten ihnen lange Lanzen und Bogen mit Pfeilen. Sarmatische Pfeilspitzenfunde sind, beiläufig gesagt, in unserer Gegend keine Seltenheit.

Wir sehen, daß die Sarmatenkultur unserer Gegend aufs engste mit dem Kubangebiet, d. h. mit dem nördlichen Kaukasus verknüpft ist. Ferner weist ein Forscher darauf hin, daß dieselbe Kultur auch in Sibirien und Zentralasien

beobachtet wird. Da uns die Verbindung dieser Länder mit der unteren Wolgagegend in einer früheren Epoche schon bekannt ist, haben wir das Recht zu behaupten, daß das Leben, welches im 6. und 7. Jahrh. v. Chr. in unserer Gegend überkochte, auch in der soeben beschriebenen Periode, d. h. vom 1. bis 3. Jahrhundert nach Chr. nichts von seiner Kraft und Stärke eingebüßt hatte. Andererseits muß das 3. nachchristliche Jahrhundert für die Wolgadeutschen von besonderem Interesse sein; spricht doch diese Zeit von dem Aufenthalt ihrer Stammesverwandten — eines germanischen Volkes, nämlich der Goten, an der Wolga. Wir besitzen freilich keine Denkmäler ihrer Kultur außer einer kleinen Kollektion aus dem Bezirke Kamyschin, aber dieses Wenige genügt schon, die Frage über die Anwesenheit dieses Volkes an der Wolga oder wenigstens ihrer Bekanntschaft mit diesem Gebiete in zufriedenstellender Weise zu lösen.

Die erwähnte Kollektion besteht aus einer runden Schnalle mit Emailleverzierung (s. Abbild.) und einem mit Goldblech belegten Gürtelzeug mit farbigem Glaseinsatz. Aus der Geschichte ist uns bekannt, daß die Goten zuerst in Skandinavien wohnten, von wo aus sie über das Baltische Meer setzten



Gotische Schnalle mit Emaille.

und mitten unter die ihnen stammesfremden Litauer und Finnen gerieten. Um das Ende des 2. Jahrh. nach Chr. rückten sie weiter nach Südosten und wohnten im 3. Jahrh. in den Küstengebieten des Schwarzen Meeres und zwischen dem Don und der Wolga. Hier bildete sich ein starkes gotisches Königreich, das sich eine Reihe benachbarter Stämme unterwarf; aber es war nicht von langer Dauer und zerfiel bald unter dem Andrang der wilden Hunnen. Zweifellos mußten die Goten vor ihrem Fall einen großen kulturellen Einfluß auf ihre Nachbarn ausüben. Das findet sich denn auch in der weiten Verbreitung des sogenannten gotischen Stiles bestätigt. Dieser Stil zeichnet sich durch bestimmte geometrische Formen mit Einsätzen aus farbiger Emaille, kostbaren Steinen und Glas aus; die trockenen und eintönigen Formen erfahren eine wohlthuende Abwechslung durch Zusätze von Vogel-

köpfen, Menschen- und Tierfiguren. Jedenfalls ist der gotische Stil außerordentlich klar ausgeprägt und wird infolgedessen sogar von Leuten erkannt, die der Archäologie sehr fern stehen, so daß eine Verwechslung von Gegenständen dieses Stiles mit andern nicht so leicht möglich ist.

Wie schon erwähnt, wurden die Goten gegen Ende des 4. Jahrh. von den Hunnen geschlagen, und ihr König Hermannich gab sich in der Verzweiflung selbst den Tod. Die besiegten Goten gaben sich nach und nach von

der Wolga und dem Don mehr nach Westen zurück, wobei sich ein Teil nach Westeuropa entfernte, während sich der andere auf die Halbinsel Krim rettete, wo noch im 18. Jahrh. die dem Deutschen so ähnliche gotische Sprache gehört wurde. Im Laufe der Zeit vermischten sich hier die Goten vollständig mit den Tataren, die ebenfalls die Halbinsel bewohnten, und verschwanden als selbständiges Volk, nachdem sie als Denkmal ihren weitverbreiteten eigenartigen Stil hinterlassen hatten.

(Schluß folgt.)



Das Leben der Biene.

(Жизнь пчел.)

Nach Wilhelm Bölsche, nacherzählt für unsere Bauern

von Emil Meyer.

Hörst du das leise Singen der Biene, die von Blüte zu Blüte eilt? Eine schwermütige Melodie im Grunde. Aber mächtig wie wenige. Du kennst sie kaum. Du hast von der Biene wohl gehört und ihrem Staat. Von der Drohne, von der Bienenkönigin. Und mit dem Worte scheint dann alles abgetan, die Dinge selbst aber bleiben fremd. Höre denn.

Dort geht sie hin, die kleine haarige Schöne, und dort noch eine und noch eine. Von Blüte zu Blüte — die bekannte Bienenweise, die als solche jedes Kind kennt. Es ist nicht müßige Angewohnheit. Sie sammeln etwas, sie „arbeiten“. Hier wird Blütenstaub (Samen) an die eigens dazu gebauten Hinterbeine höckerartig festgeklebt, und so mitfortgetragen, dort Harz.

Zunächst — was ist nun überhaupt eine solche Biene? — Ein Insekt.

Es bildet den Gipfel seines Stammes, des sogenannten Stammes der Gliedertiere. Mit sechs echten Beinen — und an denen kannst du denn auch jedes echte Insekt kennen. Die Flügel, die du daneben noch bei vielen Insekten findest, haben mit diesen Beinen, ihrem Ursprung nach, nichts zu tun; sie sind aus Hautfalten des Rückens entstanden, — sehr im Gegensatz zu den Flügeln bei Wirbeltieren, z. B. den Vögeln oder Fledermäusen,

die stets echte, bloß fluggerecht etwas umgeformte Vorderbeine sind.

Nun male dir im engeren noch aus, daß diese Insekten sich von früh an in eine ganze Reihe von unter sich ziemlich verschiedenen Gruppen teilten. Eine solche Gruppe waren die Schmetterlinge, eine waren die Käfer, eine die Fliegen, eine die Heuschrecken, Libellen und Eintagsfliegen. Und eine so auch neben anderen die sogenannten Hautflügler oder Immen, wie der Deutsche im gemeinen Sprachgebrauch die Bienen nennt. Aber der Naturforscher zählt zu den Immen auch noch alles, was Wespe, Hummel und Hornisse heißt, und schließlich hängt er auch die Ameise an.

Es steht nichts im Wege, diese Immen als den rechten Gipfel des gesamten Insektengeschlechts der Gliedertierentwicklung anzusehen. Im Vergleich kann man sagen: die Biene und die eng zugehörige Ameise, kurz die Imme ist der „Mensch“ ihres Stammes, sie ist bei ihrem sechsbeinigen Ahnenvolk ebenso die Spitze, wie du, der zweibeinige Mensch, die Spitze des Stammes der Wirbeltiere (Fische, Amphibien, Reptilien, Vögel, Säugetiere) bist. Bloß daß du als Mensch dich doch im ganzen noch ein ungeheures Stück weiter „gegipfelt“ hast, als selbst die flügste Biene dort.

Jetzt sind wir bei den Lehren Darwins angelangt und man will auch dir diese Lehren erklären; sie erschüttern und betäuben dein schwaches Gemüt! Seit der Kreidezeit*) mindestens (die erst Schnabeltiere und Beuteltiere und vielleicht igelartige Insektenfresser, aber noch keine Affen und Menschen sah), bestehen jene Blütenpflanzen, die des Insektenbesuches zur Befruchtung bedürfen. So lange mag es auch Bienen auf der Erde geben. Sicher lebten sie schon in der Tertiärzeit, als der Mensch noch als Menschenaffe kletterte.

Jetzt aber zur Liebe unserer Bienen. Was ist sie aber nun hinsichtlich der Liebe in diesem Falle? Ist dieses Bienehen hier Mann? Ist es Weib? Ist es ein Zwitter? — Hier sind wir gleich beim Wunderbaren. Selbst der Bandwurm kommt nicht dagegen an. Es ist schlechtweg einzig. Und wenn unsere Erde nichts darüber hinaus mehr erzeugt hätte — keinen Menschen, kein Menschenparadies und keinen Menschenwahnsinn: sie wäre gezeichnet als ein Wunderplanet, der einen Gipfel erreicht hätte.

Die Bienen da drüben „sammeln“ etwas, wie du gesehen hast. Sie wollen etwas irgendwohin heimbringen. Was liegt näher, als daß sie das Gesammelte ihren Jungen, ihrer Brut, ihren Larven mitbringen?

Dieses Sammeln selbst ist schon eine fortwährende Liebeshandlung, nicht für die fleißigen Bienen, aber für die Blüten, die sie besuchen und befruchten. Wie das Gesetz der Inzucht die Pflanze hindert, sich selbst zu begatten, auch wenn sie beide Geschlechtsteile (männliche Staubgefäße und weibliche Fruchtknoten) in derselben Blüte haben, so bepacken sich die Bienen mit Blütenstaub (Samen) und übertragen ihn auf weibliche Glieder, die den fremden Samen als Lebensmanna gierig annehmen.

Doch das nebenbei. Wie aber steht es mit der eigenen Liebe? — Wenn es Kinder daheim hat, viele Kinder mit hungrigen Mäulern, denen die emsige Sammelei gilt, so liegt wohl nahe, daß es auch selbst schon rege Liebesfreuden hinter sich weiß.

Hole dir eine heran. Sie wehrt sich, sticht. Nun ist sie doch verloren, denn der scharfe Dolch, mit dem sie sich wehrt und den sie dir in der Wunde läßt, war kein äußeres Werk-

zeug, sondern ein Glied ihres Leibes selbst, das abreißend auch ihr eine tödliche Wunde setzt. Also opfere sie und betrachte dir die Innenteile, ihre Liebesorgane auf die große Frage: Mann oder Weib?

Seltamer Fund. Noch erkennst du in der Anlage, daß es ein Weib ist. Aber gerade in Geschlechtsdingen ein jammervoll verkümmertes Weib. Verkümmert das Organ der Eierzeugung, kaum noch als solches, als Eierstock erkennbar, mit ein paar leeren Stummeln an Stelle der sonst hier zu erwartenden zahlreichen dicken Schläuche. Verkümmert und unwegsam alles, was einer Begattung dienen könnte. Also eine zwangsweise Jungfrau, abgetrennt von allen Gatten wie allen Mutterfreuden.

Und doch sammelte das arme Ding?
Für wen?

Soll es, selbst aller Mutterschaft bar, für fremde Kinder mitschaffen?

Aber was ist das?

Du greiffst eine zweite — eine dritte.

Immer dasselbe traurige Rätsel.

Sie scheinen alle verkümmert, alle so gut wie geschlechtslos. Sie alle dort — die Hunderte, die Tausende, die summend und summend durch den Wald, ins Feld, in deinen Garten ziehen. . . . unfruchtbar, geschlechtsunfähig.

Aber jetzt ernstlicher noch die Frage: für wen sammeln sie? Wenn sie alle geschlechtslos sind, für welchen Nachwuchs, für Nachwuchs von wem? Wie geht ihr Geschlecht überhaupt weiter?

Folge einer solchen Jungfrau. Sie hat genug eingeheimst. Hochbepackt erhebt sie sich und fliegt heim. Nahe dem Zaun stehen die allbekannten Bienenstöcke, — künstliche Wohnungen, die der Mensch der fleißigen Biene zum inneren Ausbau überlassen hat. Er ist zu ihr in ein ähnliches Verhältnis getreten, wie die Biene selbst zur stäubenden Blüte. Er leistet ihr Hilfe im Rahmen ihrer Lebensbedürfnisse — und zum Entgelt nimmt er ihr gewissen Ueberschuß ihrer Leistung in Gestalt schmackhaften Honigs für seine Zwecke fort.

Im Flugloch eines solchen Bienenstockes verschwindet unsere bepakte Jungfrau. Sie ist zu Hause, — zu Hause in einer Wunderwelt, die auch ihr Rätsel — das Rätsel der armen Geschlechtslosen — löst.

Unsere Jungfrau tritt in ihren Stod. Um sie summt es und brummt es.

*) Sieh: G. Meyer „Unsere Schildkröte“ in „Bauernzeitung“ 1921.

Ueberall nur geschlechtslose Jungfrauen. Tausende zählst du und Abertausende. Zwischen zehntausend und dreißigtausend pflegt ein Stock zu haben. Ganz deutlich gewahrst du jetzt, daß sie wirklich trotz ihres verkümmerten Geschlechts eines nicht verkümmert haben: Muttergeföhle. Mit rührender Sorgfalt werden die zahlreichen Jungen des Stockes gefüttert und gewartet, bis sie endlich als fertige Bienelein aus ihrer Wiege kriechen. Aber es sind von neuem Jungfrauen diese Jungen: Weibchen mit verkümmertem Geschlecht. Sechs Wochen dauert in dieser Sommerzeit durchweg nur die Lebenszeit einer solchen Jungfrau. Sie wachsen in irgendeiner der Kinderzellen heran, werden von schon älteren Jungfrauen gepflegt, machen ihre natürliche Insektenentwicklung als wurmähnliche Larve und eingesponnenes Püppchen durch, erscheinen nach etwa drei Wochen frei im Stock, arbeiten, wirken selber wieder mit zur Kinderpflege anderer Nachkommenschaften — und sterben zu ihrer Zeit ab, als Jungfrau geboren, als Jungfrau vom Leben verbraucht, als Jungfrau vom Tode wieder hingerafft. Nein, kein Zweifel: Kinderwärtinnen von innerstem Beruf, stehen aber der wirklichen Kindererzeugung vollkommen fern.

Beobachtest du nun weiter, so wirst du aufmerksam auf einen kleinen Kreis Bienen im Stock, die im Aussehen und in der Größe sich einigermaßen von der Masse unterscheiden. Zwei bis drei Hunderte auf die vielen Tausende. Sie fliegen, scheint es, nicht aus, sie arbeiten nicht, sie lassen sich füttern. Eine seltsame Faulenzersbande in einem Riesenhaushalt, wo alles sonst vor Arbeit schwißt und keucht.

Du fängst dir einen solchen Faulenzer heraus und untersuchst ihn: wahrhaftig — ein Männchen. Eine sogenannte Drohne. Zu zwanzigtausend geschlechtsunfähigen Jungfrauen jetzt zweihundert geschlechtsfähige Männer. Aber diese Männer und die Jungfrauen können ja nichts miteinander anfangen! Diese faulen Drohnen tun gar nichts. Sie suchen weder nach Begattung, noch kümmern sie sich um Werden und Verbleib der Jungen, — sie faulenzten dahin in des Wortes verwegentem Sinn.

Dein emsiges Suchen stößt bald wieder auf einen neuen Fund. Du beobachtest, wie eine einzelne Biene, die sich äußerlich kaum von einer gewöhnlichen Jungfrau unterscheidet an einer leeren Kinderzelle sich zu schaffen macht.

Es scheint etwas besonderes mit ihr los zu sein. Andere Bienen stehen eifrig dabei, streicheln und hätscheln und füttern sie und benchmen sich in jeder Weise liebenswürdig — und auf einmal stopft deine verdächtige Biene das Hinterteil in die Zelle — und legt ein hübsches kleines milchweißes Ei.

Du hast sie entdeckt — man nennt sie die Bienenkönigin. Im Angesicht des frisch gelegten Eies verstehst du aber, was es eigentlich ist: es ist das Bienenweib. Vergebens durchmusterst du den ganzen Stock nach einem zweiten feiner Art.

Auf zwanzigtausend zwangskeusche Jungfrauen, die wir Arbeitsbienen nennen, und zweihundert echte Männer — Drohnen — ein einziges echtes Weib — die Bienenkönigin.

Alles was von Nachkommenschaft im Stocke ist, all der Ersatz an Jungfrauen, es stammt ausschließlich von diesem einen echten Weibe, dieser einzigen echten Mutter her.

Während die armen geschlechtslosen Jungferchen um sie herum, Tausend und Tausend und Abertausend, kommen und gehen, sitzt sie kräftig und stolz jetzt schon seit dem Frühjahr immer und immer dieselbe da und legt Eier, immer wieder Eier, grenzenlos viele Eier. Tausend, zweitausend, dreitausend an einem Tage, zwanzigtausend, fünfzigtausend, sechzigtausend Eier in einem Monat. Von einer Pflege der Kinder kann daher keine Rede sein. Aber das besorgen ja auch die Jungfrauen mit rührender Sorgfalt für sie. Sie braucht nur ihre Eier zu legen und sich füttern zu lassen, damit die Kraft nicht versage.

Ja füttern . . . ! Die Eierlegerei ist gewiß an sich anstrengend genug und fordert gute Ernährung. Aber damit ein neues Wesen werde, verlangt jedes weibliche Ei, daß es befruchtet wird. Und zu dieser verhilft nur eins, nämlich Begattung.

Nun gut. Dafür hast du ja vorher die zweihundert Männer entdeckt. Zweihundert für ein einziges Weiblein sollten wohl genügen. Aber da kommst du dir nun die Augen aussehnen. Keins der faulen Männchen regt sich. Und die Frau Königin, in ihrer Art ja ein Muster von Fleiß wie alle anderen arbeitenden Glieder des Stockes, kümmert sich anscheinend ebenso wenig um diese faule Ecke der fleißigen Genossenschaft.

Abermals kommst du auf ein Neues.

Zunächst kontrollierst du die Königin in ihrer Tätigkeit. Da liegt gerade wieder so ein frisch gelegtes Ei. Unters Vergrößerungsglas (Mikroskop) damit. Hier ist die Eizelle. Die gab der Eierstock aus sich, ohne fremde Beihilfe. Aber hier geradezu überschüttet mit Mannesamen.

Woher?

Du nimmst dir eine Königin her und schneidest ihr den Bauch auf.

Da hast du's.

Am Gileiter eine große dicke „Samentasche“. Gefüllt mit Mannesamen. — Mag unsere Frau Königin auch an die dreitausend Eier in einem Tage legen: begattet braucht sie sich nur einmal ganz zu Anfang zu haben und dies damit für ihr ganzes Leben. Damals füllte man ihr die Samentasche.

Und so ist's wirklich. Im Frühjahr war ein Tag, da verließ Fräulein Königin den Stod. „Als alle Knospen sprangen“, tummelte sie sich hoch in den Lüften umher. Damals flogen auch die faulen Drohnen mit aus. Und solche Drohnen gefellten sich zu ihr. Bis zu dieser Hochzeitsstunde war auch sie Jungfrau gewesen, — bis zu dieser Stunde, — aber nicht weiter. Als Frau Königin von ihrem wilden Fluge heimkam, war sie für immer — Frau. Aber — des Mannes bedurfte sie gleichzeitig nie mehr. Einmal für immer! Ihre Samentasche, eirnal gefüllt bis zum Rande, bot Befruchtungstoff für Eier ohne Zahl.

Ja Jahre.

Denn mit dem einen Sommer, von dem ich dir immer erzählt habe, ist das Leben der Bienenkönigin noch nicht zu Ende.

Sie hat geliebt.

Ihre Samentasche ist gefüllt.

Sie hat Eier gelegt.

Die Jungfrauen, die schon um sie waren, ehe der Liebesakt erfolgte, haben die erste Nachkommenschaft aufgezogen, und sind dann selber nach und nach der Sechswochengrenze ihres armen arbeitamen Jungfrauenlebens erlegen. Die erste Nachkommenschaft der Jungfrauen ging. Die neue blieb. Aber auch die Bienenkönigin blieb. Nebenbei auch noch Drohnen, — diese allerdings jetzt zwecklos.

Neues Eierlegen.

Und sofort.

Aber nun folgerichtig eine neue Frage.

Woher stammt ursprünglich die Königin?

Woher stammen die Drohnenpapas, deren Existenz einfach schon im Frühjahr vorausgesetzt wurde?

Und woher stammt die erste Nachkommenschaft von Jungfrauen? —

Also weiter.

Gegen den Herbst hin gibt's im Bienenstod zunächst einen furchtbaren Krach.

Die faulen Drohnen werden in einer wahren Bartholomäusnacht von den Jungfrauen totgeschlagen. Sie werden überfallen, gejagt, ausgehungert, erstochen.

Fort mit dem Ueberflüssigen.

Keine Möglichkeit ja mehr, daß man die dicken Miteffer noch einmal gebrauchen könnte. Im Gegenteil, der Winter wird kommen, wo es schwer genug hält, Miteffer ohne Zweck durchzufüttern.

Nach diesem graufigen Opfer aus Sparsamkeitsrückfichten geht's dann wirklich in den Winter. Der wohl verwahrte Stod und die eigene gedrängte Nähe schützen vor dem Erfrieren, angesammelte Vorräte vor dem Hungertod. Das Kinderkriegen hört natürlich auf, Aber die Königin und eine letzte Herbstnachkommenschaft lebenszäherer Jungfrauen, die nicht mehr an die Lebenszeit von sechs Wochen gebunden scheint, kommen glücklich durch und erleben ein neues Frühjahr. Was nun? Sonne und Blüten sind da. Die überwinterten Jungfrauen fliegen wieder aus und bringen frische Nahrung. Und die Königin beginnt abermals mit Eierlegen. Ja, mit regelrechten Eiern, immer noch, und auf jedes Ei ein Stäubchen Manneskraft aus der alten Samentasche. Lebendige Manneskraft der alten längst verschollenen und begrabenen Drohnenmänner von vorigem Jahr. Neue Jungfrauen wachsen auf. Da auf einmal wieder etwas neues.

Unsere Jungfrauen, die ja nicht nur Brot und Nektar einholen, sondern auch im Stod selbst unablässig als kluge Baumeisterinnen bessern und neu bauen, haben ganz in der Stille eine Anzahl Kinderstuben bereit gestellt, die größer sind als die sonst üblichen. Unsere Königin legt in jede dieser Niesenzellen ihr Ei. Aber nimm das Ei unter das Vergrößerungsglas (Mikroskop): sie hat etwas fortgelassen. Das Ei hat seinen nötigen Schuß Mannesamen nicht erhalten!

Unbefruchtete Eier!

(Schluß folgt.)

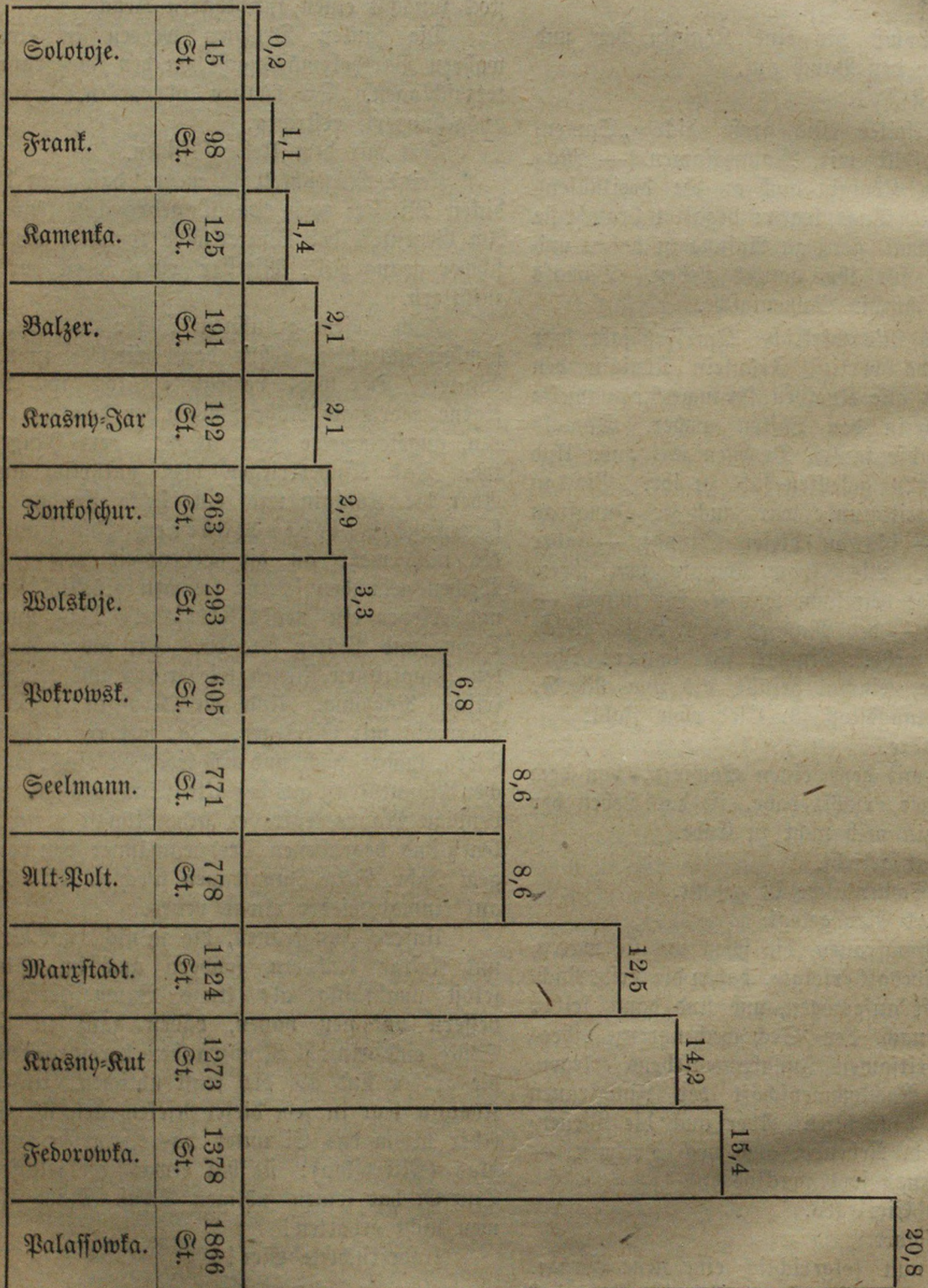
Das Gebiet der Wolgadutschen in Diagrammen und Ziffern.

(Область Немцев Поволжья в диаграммах и цифрах.)

Von S. Kappes.

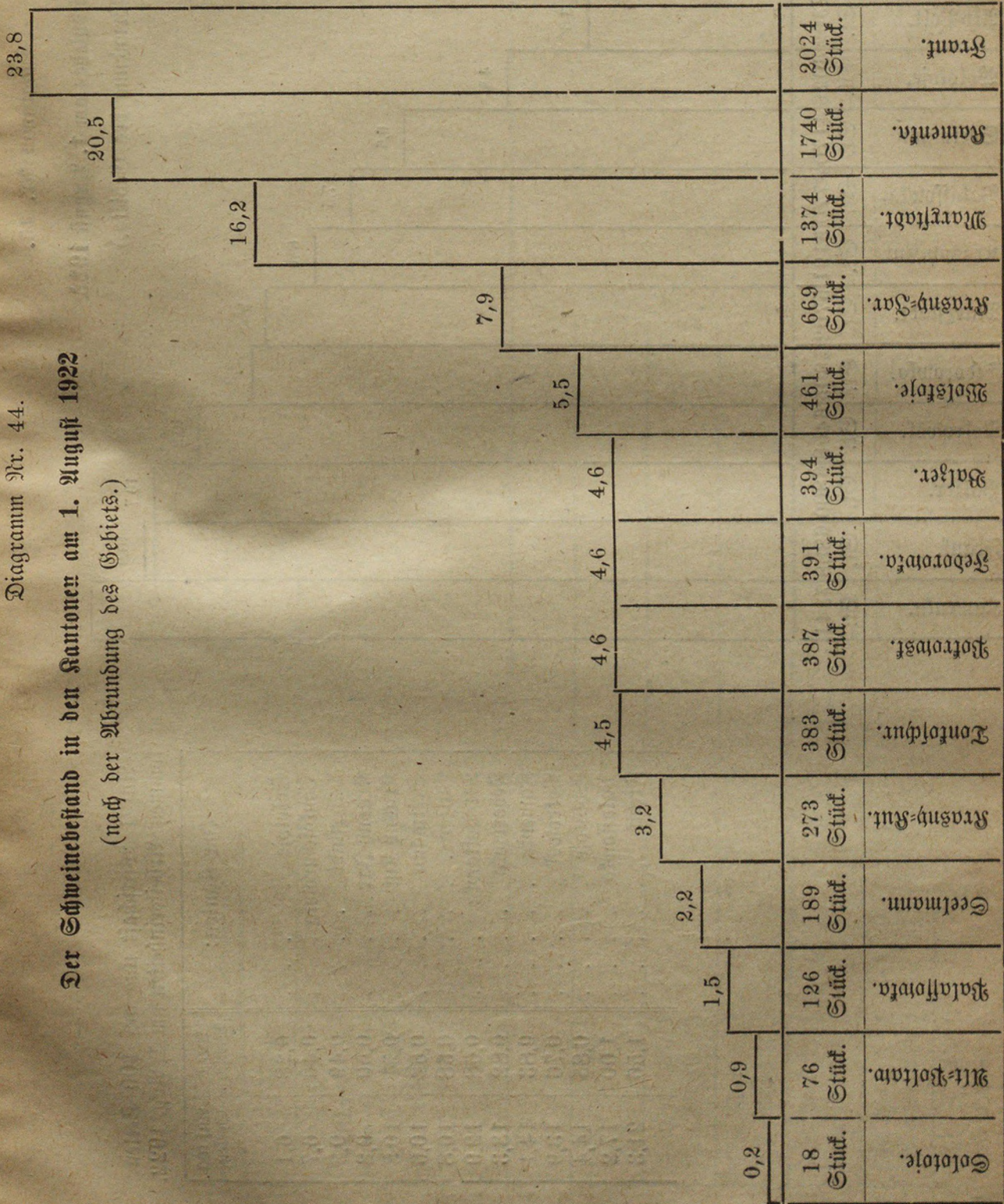
Die Verteilung der Stämme in den Kantonen am 1. August 1922
(nach der Abgrenzung des Gebiets).

Diagramm Nr. 43.



Der Schweinebestand in den Kantonen am 1. August 1922

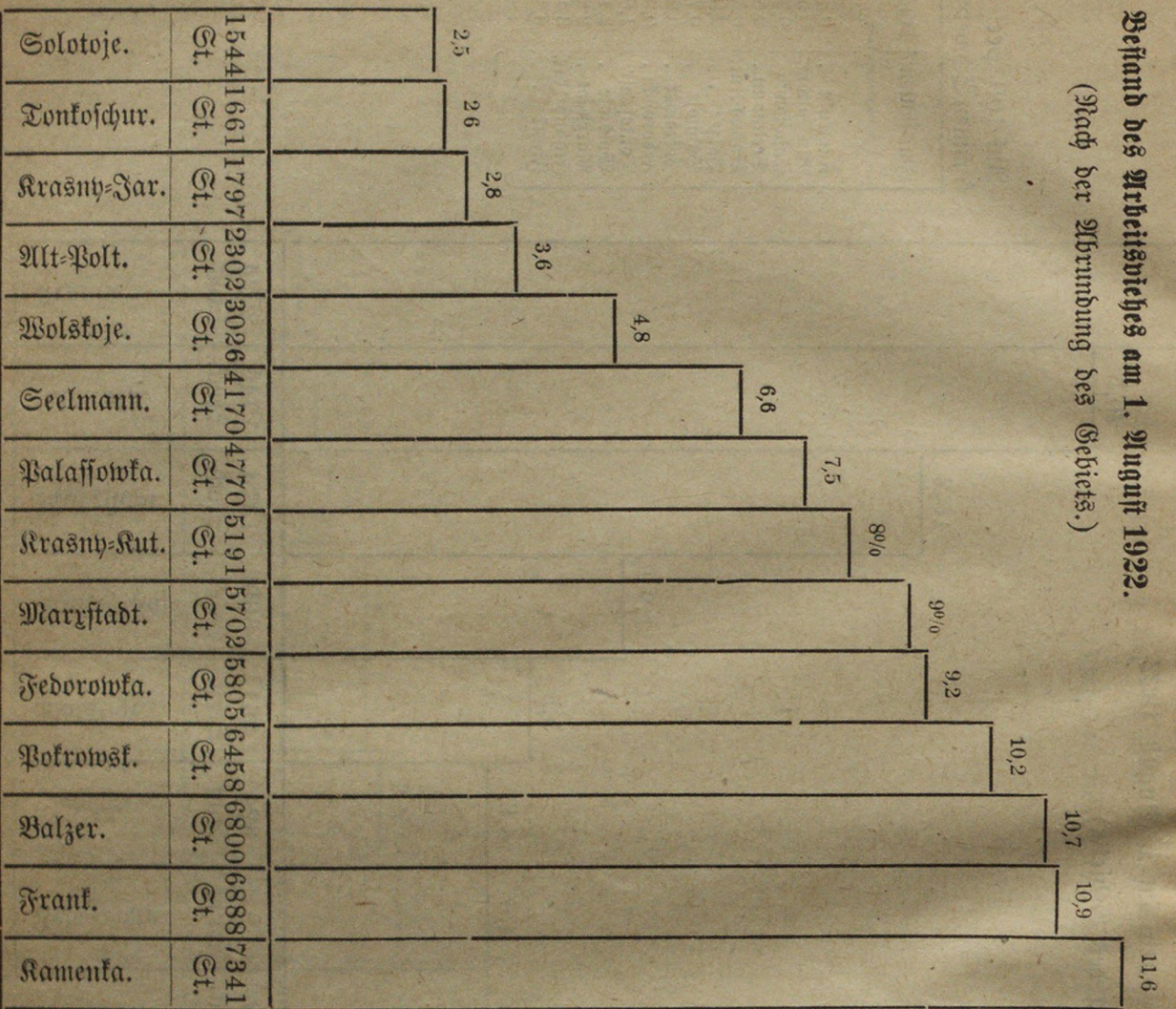
(nach der Abrechnung des Gebiets.)



Auf 100 Seelen
kommen Schweine:

Zim Kanton:	Stück.
Rramenta.	0,3
Mt-Poltaw.	0,5
Palastowa.	0,5
Seelmann.	0,5
Rrasny-Rut.	0,6
Balzer.	0,6
Solotoje.	0,7
Potrowst.	0,8
Fedorowka.	0,9
Lontofchur.	1,6
Wolstoj.	2,1
Marrihad.	2,2
Rrasny-Gar.	3,4
Frank.	6,3

Bestand des Arbeitsreiches am 1. August 1922.
(Nach der Abrechnung des Betriebs.)



Stuf 1 Wirtschaft und auf 100 Seelen
kommen Arbeitseinheiten am 1. Aug. 1922.

Stuf 1 Wirtschaft	Stuf 100 Seelen
Sum Kanton:	
Solotoje	0,28
Tonkoshurowka	0,40
Marystadt	0,49
Krasny-Sar	0,50
Krasny-Rut	0,51
Seelmann	0,62
Balzer	0,68
Alt-Pollawka	0,68
Fedorowka	0,82
Kamenka	0,83
Pokrowst	0,76
Wolskoje	0,85
Balassowka	1,00
Frank	1,56

Diagramm Nr. 46.

Am 1. Januar 1922 kommen auf der Bergseite auf je 100 Wirtschaften

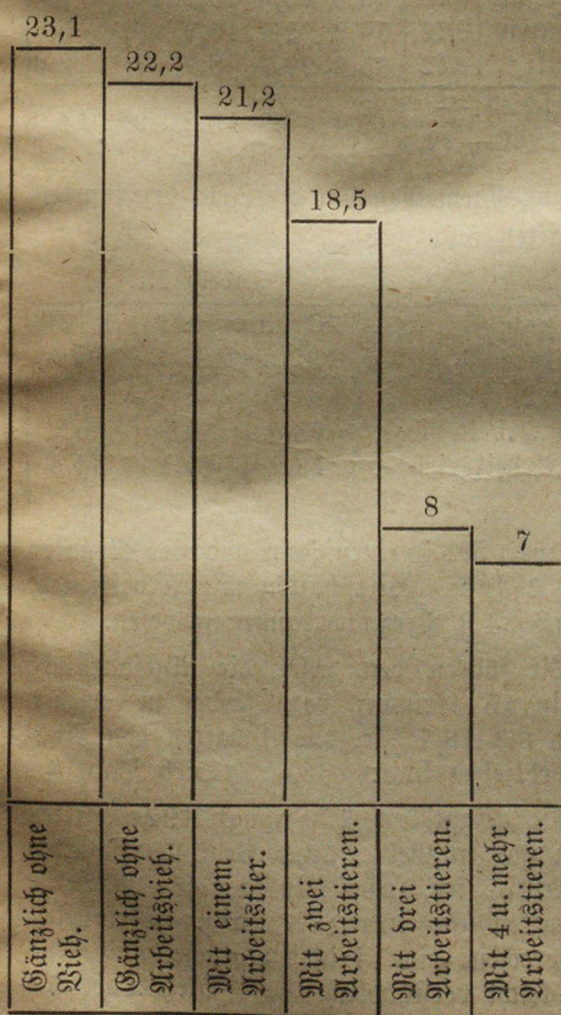
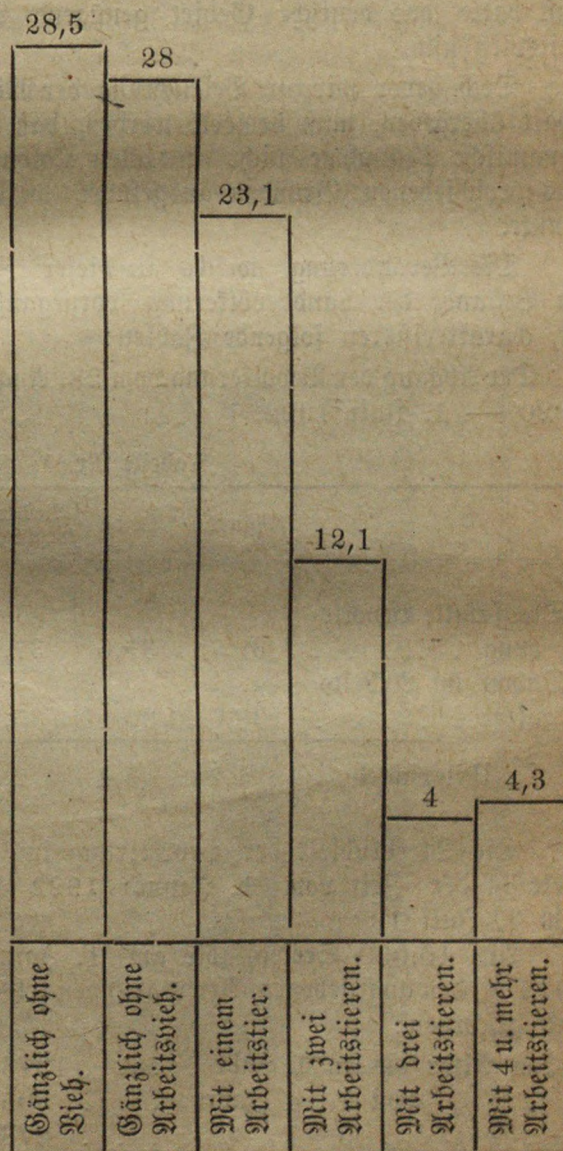


Diagramm Nr. 47.

Am 1. Januar 1922 kommen auf der Wiesenseite auf je 100 Wirtschaften



Die Entwicklung der Bauernwirtschaft.

(Эволюция крестьянского хозяйства).

Von S. Kappes.

In Nr. 18. „Unserer Wirtschaft“ vom vorigen Jahrgang habe ich eine Tabelle über die Entwicklung der Bauernwirtschaft von 12 Kolonien des Gebiets gebracht mit dem Versprechen, darüber weitere Beobachtungen in „Unserer Wirtschaft“ zu bringen.

Durch die dynamische Bauernwirtschafts-Aufnahme in den 12 Kolonien ist die Entwicklung der Bauernwirtschaft für die Zeit vom 28. August 1920 bis zum 1. Juli 1922 festgestellt. Dieser Zeitraum ist besonders darum wichtig, weil in diesen zwei Jahren der Verfall der Wirtschaft zu suchen ist. Am 28. August hatte das deutsche Gebiet genügend Arbeitsvieh usw.

Doch bevor wir zur Beleuchtung der Wirtschaft übergehen, muß bemerkt werden, daß die dynamische Aufnahme nicht in allen Kolonien aus verschiedenen Gründen ausgeführt werden konnte.

Die Veränderung, welche in dieser Zeit im Bestande der Landbevölkerung vorgegangen ist, charakterisieren folgende Zahlen:

Der Abgang der Bevölkerung vom 28. August 1920 — 1. Juli 1922.

Tabelle Nr. 1.

	Männl.	Weibl.	Beiderlei Geschlechts
Die sämtl. Bevölkerung	39,7	35,5	37,7
Davon im Arbeitsalter	38,0	30,1	35,2
Unterschied	1,7	5,4	2,5

Die Sterblichkeit der Bevölkerung im Gebiete in der Zeit vom 1. Januar 1922 bis zum 1. Juli 1922.

Auf 10.000 Seelen, die am 1. Januar 1922 in den angegebenen Altersgruppen lebten, sind gestorben:

Im Alter bis zu 1 Jahr	1373
„ „ von 1—4 Jahre	505
„ „ „ 5—7 „	276
„ „ „ 8—15 „	313

„ „ „ 16—49 „ 390
 „ „ „ 50 Jahren und älter . 1277

Folglich starben am meisten die Kinder im Säuglingsalter — bis zu 1 Jahre, dann die älteren Leute von 50 Jahren und älter. Standhafter sind die Gruppen von 5—7, 8—15 und 16—49.

Gehen wir zum Arbeitsvieh über.

Tabelle Nr. 2.

Auf 100 Wirtschaften kommen:

	Ohne Arbeitsvieh.	Mit 1 Stück.	Mit 2 Stück.	Mit 3 Stück.	Mit 4 Stück und mehr.
28. August 1920	23,8	23,0	23,9	12,1	17,2
1. Januar 1922	50,9	22,1	15,3	6,1	5,6
1. Juli 1922	65,2	20,7	8,7	3,1	2,3
Unterschied + von 1920—22	41,4	2,3	15,2	9,0	14,9

Im allgemeinen war die Lage der Bauernwirtschaften folgende:

Tabelle Nr. 3.

	28./VIII 1920.	1./I 1922.	1./VII 1922.
Ohne Arbeitsvieh	23,8	50,9	65,2
Mit Arbeitsvieh	76,2	49,1	34,8

Somit sind in einem Jahr und vier Monaten von 76,2 Proz. Wirtschaften mit Arbeitsvieh, nur noch 34,8 Proz. vorhanden gewesen.

Wir führen dem Leser die Aussaatfläche 1922 in 15 Gruppen vor, wobei zu ersehen ist, daß nur 18,7 Proz. Wirtschaften ohne Aussaat verblieben sind: (Sieh Tab. 4.)

Wie gesagt, am 1. Januar 1922 hatten wir im ganzen Gebiet 50,9 Proz. Wirtschaften ohne Arbeitsvieh, ohne Aussaat für dasselbe Jahr hatten wir nur 18,7 Proz. Diese Ziffern sprechen eine laute Sprache und sind darum leicht verständlich. (Sieh Tab. 5.)

Die Gruppierung der Melkkühe.

Tabelle Nr. 4.

Gruppen.	Anzahl der Wirtschaften	Prozentfug.
Ohne Ausfaat	9335	18,7
Mit Ausfaat bis 1 Dessj.	5511	11,1
" " von 1—2 Dessj.	6049	12,1
" " " 2,1—3 "	5492	11,0
" " " 3,1—4 "	4387	8,8
" " " 4,1—6 "	6973	13,9
" " " 6,1—8 "	4423	8,5
" " " 8,1—10 "	2746	5,5
" " " 10,1—13 "	2595	5,2
" " " 13,1—16 "	1323	2,5
" " " 16,1—19 "	522	1,1
" " " 19,1—22 "	242	0,5
" " " 22,1—25 "	134	0,3
" " " 25,1—30 "	142	0,4
" " " mehr als 30 "	171	0,5

Tabelle Nr. 5.

Auf 100 Wirtschaften kommen:

	Ohne Kühe.	Mit 1 Kuh.	Mit 2 Kühen.	Mit 3 Kühen und mehr.
28. August 1920	19,2	50,1	22,9	7,8
1. Januar 1922	34,5	43,7	16,5	5,3
1. Juli 1922	41,4	39,5	13,9	5,2
Veränderung vom 28./VIII 1920 bis zum 1./VII 1922.	+	—	—	—
	22,2	10,5	9,0	2,6

Wir sehen, daß die besitzenden Wirtschaften sinken, während die besitzlosen wachsen; doch ist die Veränderung und Schwankung nicht so groß als bei den Arbeitstieren. Die Gruppe mit 3 und mehr Kühen hat sich nur um 2,6 verändert, vielleicht aus dem Grunde, weil am 28. August 1920 überhaupt nur 7,8 Wirtschaften von je 100 vorhanden waren. Die anderen zwei Gruppen mit 1 und 2 Kühen haben schon einen erheblichen Verlust zu verzeichnen. Besitzlose Wirtschaften hat es 22,2 mehr gegeben.

Während der Hungerperiode 1921—22 im Gebiet.



Hungernde Bauernfamilie in Potrowsk.



Erste Hilfe unseren Haustieren bei Geburten und Krankheiten.

(Первая помощь домашним животным при родах и болезнях.)

Von C. Rapoport, Veterinärarzt.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Vorfall der Harnblase wird häufig bei Stuten beobachtet. Nach schweren Geburten kommt es vor, daß sich die Harnblase wie ein Handschuh umstülpt und zwischen der Scheide nach außen (Abb. 1) hängt. Die Harn-

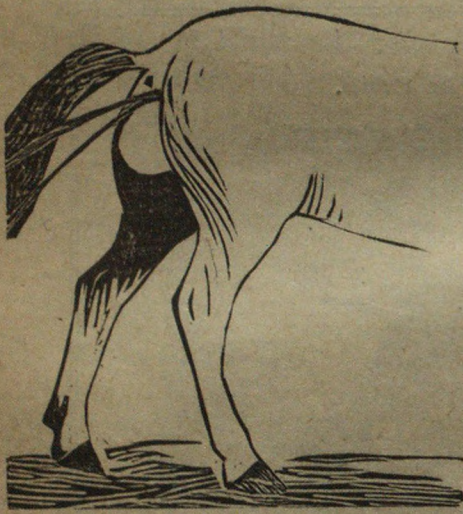


Abb. 1.
Die vorgefallene Harnblase zwischen der Scheide; der Harn fließt ab.

blase ist leichter zurückzubringen als der Tragsack, und doch — ein wenig erfahrener Wirt soll sich nur dann an diese Operation machen, wenn eine schnelle ärztliche Hilfe nicht zu erwarten ist.

Das Einbringen. Die Harnblase wird mit einer schwachen Bor säurelösung abgewaschen (ein Teelöffel auf ein Glas heißes Wasser) oder auch nur mit lauwarmem gekochtem Wasser, wobei sie von hinten nach vorne mit einem Handtuch abgezogen wird. Danach umfaßt man die Harnblase mit beiden reingewaschenen Händen so, daß man mit dem Daumen auf den

Boden der Blase und mit den anderen Fingern auf den Hals der Blase drückt und sie vorwärts in den Kanal stößt. Die Einführung wird manchmal durch den in der Blase befindlichen Harn verhindert, doch fließt er gewöhnlich schon bei einem leichten Druck auf die Blase nach außen. Sollte der Druck nicht helfen, so kann man, um den Harn abfließen zu lassen, einen kleinen Stich vollbringen, nur keinen Schnitt machen.

Die Euterentzündung werden wir für sich allein besprechen, da sie nicht vor und nach der Geburt auftritt, sondern auch von verschiedenen anderen Ursachen abhängen kann. Wir sagen bloß, daß hier ein häufigeres Melken ausgeführt werden muß, sogar vor der Geburt, und es muß mit warmem Kampferöl eingerieben werden. Es muß eine Verringerung der Futtergabe angewendet werden; hauptsächlich schwere flüssige Futtermittel, die die Milchabgabe erheben können, müssen vermieden werden. Nach innen werden Abführmittel gereicht. Sehr nützlich ist auch noch, wenn das Euter in die Höhe gebunden und warm gehalten wird.

Das Ausliegen vor und nach der Geburt. Bei einem scheinbar normalen Zustande, Aufgewecktheit und gutem Appetit der Kuh, kann sie nicht aufstehen; auf die Vorderfüße kann sie sich erheben, doch das Hinterteil zu erheben ist sie nicht imstande. Dies wird einer Nervenkrankheit zugeschrieben. Am ersten Tage nach der Geburt ist es noch zulässig, die

Ruh liegen zu lassen, hauptsächlich nach einer schweren Geburt. Man braucht sie dann nur auf die andere Seite zu legen, wobei man die Streue erneuern muß. Man kann auch das Kreuz und das Becken mit Terpentin einreiben und nach innen ein halbes Glas Spiritus, der in warmem Wasser verdünnt worden ist, reichen. Doch am zweiten Tage muß man sich schon bemühen, die Kuh zu heben. Beim Liegen der Kuh vor der Geburt, was gewöhnlich 3—4 Wochen vor der Geburt vorkommt, muß man sofort am ersten Tage die Kuh aufheben. Das Becken und die Füße schwellen an, und die Heilung wird erschwert. Ich weise nur auf die leichtesten Methoden zum Aufheben der Kuh hin. (Abb. 2).

Der Strick wird um die Kuh herumgelegt, wie auf der Abbildung zu sehen ist, dann fassen drei Mann von beiden Seiten an und probieren, die Kuh bei einer gemeinsamen Anstrengung zu heben; zuerst das Hinterteil, dann

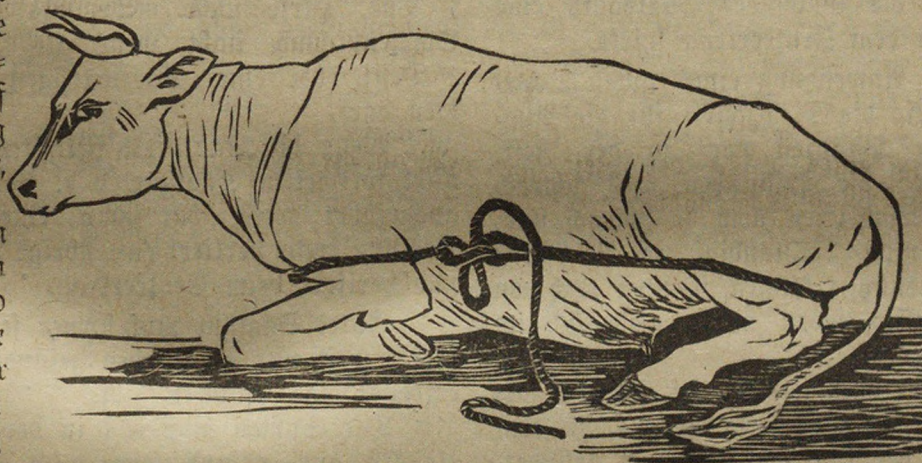


Abb. 2.

Wie der Strick um die Kuh herum angebracht werden muß, um sie leichter heben zu können. Die Hinterfüße werden gerade gebogen und die Kuh einige Zeit gehalten. Wenn sie jedoch nicht imstande ist, sich auf den Füßen zu halten, so muß sie in Säcken mit Stricken gehängt werden. Lange soll eine Kuh nicht hängen bleiben. In hartnäckigen Fällen muß die Kuh 2—3-mal am Tage aufgehoben werden und dies einige Tage nacheinander. Wenn die Kuh einer Genesung entgegen geht, so braucht man täglich zum Aufheben der Kuh immer weniger Zeit und Kraft, bis am Ende beim Aufheben ein Mann genügt, der der Kuh nur hinten hilft, damit sie sich erheben kann. Bei stark zerstörten Nerven und des Beckens nach der Geburt helfen manchmal keine Mittel, und man muß die Kuh schlachten.

Am Kalbefieber erkrankten meistens Kühe nach leichten Geburten, diejenigen, die viel Milch geben, junge nach dem dritten Kalb

und gut gepflegte. Am zweiten, seltener am dritten Tage nach der Geburt fängt die gesunde aussehende Kuh an, unruhig zu werden, wird traurig, und gleich danach legt sie sich, legt den Kopf auf das Stulterbein und fällt gleichsam in eine Ohnmacht; es tritt eine vollständige Gefühllosigkeit Schlägen, Tritten und Stichen gegenüber ein. Die Atmung ist schwach, die Augen geöffnet; sie kaut nicht wieder, kann schwer schlucken, die Harn- und Kotabsonderungen sind stark verringert. Früher wurde diese Krankheit als unheilbar angesehen, jetzt hat man doch dagegen ein wirksames Mittel erfunden. Einblasen von Luft in das Guter; doch dies verlangt Erfahrung und die nötigen Instrumente, weshalb man sich beim Kalbefieber sofort an

einen Veterinärarzt zu wenden hat. Bei einer richtigen Anwendung dieses Mittels wird die Kuh schnell gesund, manchmal gerade so schnell, wie sie auch erkrankte. Man darf nur nicht auf die häuslichen „Alleswisser“ hören und auf

keinen Fall Heilmittel in das Maul gießen; solche fränke Kühe schlucken nur mit der größten Mühe, und das Heilmittel kommt meistens nicht in den Magen, sondern in die Lunge und kann eine Erstickung hervorrufen, oder, im geringsten Falle, eine Lungenentzündung.

Gelenkbruch und Gelenkentzündung der Füße bei erst zur Welt gekommenen wird häufiger bei Füllen beobachtet, bei anderem saugenden Jungvieh weniger. Einige Tage nach der Geburt, manchmal nach einer Woche, wird das Tier traurig, matt, bewegt sich sehr wenig, liegt sehr viel und fiebert. Danach fangen die Gelenke an zu schwellen. Bei einer aufmerksamen Beobachtung stellt sich heraus: die Nabelschnur ist nicht getrocknet, ist feucht, fühlt sich hart an und schmerzt; aus dem Nabel fließt eine eiterige Flüssigkeit aus, welche die umliegenden Teile beschmutzt.

Sabt Achtung auf den Wert der Körner.

(Обращайте внимание на качество семян.)

Von S. Menjailenko, Agronom.

„Was du säest, das wirst du ernten.“

Die Aussaat ist eine überaus wichtige Arbeit im Leben des Landmanns. Von ihrer guten Ausführung hängt zum großen Teil die zukünftige Ernte und von dieser wieder sein ganzes Wohlergehen ab.

Um die Aussaat gut auszuführen, muß der Landmann alles so machen, wie es ihm die landwirtschaftliche Wissenschaft, die Agronomie, vorschreibt.

Die Hauptaufmerksamkeit muß er auf den Wert seines Saatguts lenken. Er darf nie vergessen, daß die Güte des Saatguts eine große Rolle bei dem Ernteertrag spielt.

Durch die Anwendung eines guten Saatguts schaffen wir die Möglichkeit für die Ausbildung starker Pflanzen noch zu der Zeit, während welcher die Pflänzchen noch schwach und zart, die Würzelchen noch so schwach sind, daß sie noch nicht vollständig die Nährstoffe des Bodens ausnützen können, sondern noch von denjenigen Stoffen leben müssen, die sich im Samentorn befinden.

Jeder Wirt muß wissen, daß jedes Saatkorn einen kleinen Speicher darstellt, in dem sich der Keim der künftigen Pflanze befindet, der die Reserve enthält, die während der ersten Zeit im Leben des Pflänzchens diesem zur Nahrung dienen.

Deshalb, je größer ein Saatkorn ist, desto stärker wird der Keimling werden, und umso vorteilhafter wird dies für den Ernteertrag sein.

Viele Wirte wissen schon längst, daß große Saatkörner stärkere und widerstandsfähigere Pflanzen geben, und da sie sich die theoretischen Erklärungen darüber nicht machen konnten, führten sie trotzdem in ihrer Praxis das Sortieren des Getreides und die Auslese größerer Körner für die Saatzwecke durch.

Kleine, leichte und nicht sortierte Körner geben nur schwache und magere Keimlinge, die später stark unter der Dürre zu leiden haben; sie werden leichter von Frösten und Schädlingen zerstört und sind nicht imstande, mit dem Unkraut zu kämpfen, das die Frucht ersticht, indem es ihr die Feuchtigkeit und die Nährstoffe des Bodens entzieht.

Schlechtes Saatgut verbraucht man bei der Aussaat viel mehr als gutes. Solcher Samen werden auf 1 Dessj. ausgesät: Winterroggen von 8 bis 10 Pud, Sommerweizen von 8 bis 9 Pud, Hafer von 9 bis 12 Pud, Hirse von 2—2¹/₂ Pud, Sonnenblumen bis 2 Pud.

Die Versuchsfelder und die Stationen aber haben bewiesen, daß man im Südosten bei den Bedingungen des trockenen Klimas Winterroggen nicht mehr als 6 Pud, Sommerweizen nicht mehr als 7 Pud, Hafer nicht mehr als 7 Pud, Hirse nicht mehr als 30 Pf. und Sonnenblumen nicht mehr als 1 Pud auf 1 Dessj. (bei einer breitwürfigen Saat) aus säen darf.

Wenn die Saat mit schlechtem, losem und nicht sortiertem Saatgut, d. h. kleinem Samen ausgeführt wird, hat man einen doppelten Verlust: man verliert eine übrige Samenmenge und verliert beim Ernteertrag.

Gutes Saatgut muß schwer sein und keimfähig, weil nur ein solches gesunde, starke und ertragsfähige Pflanzen gibt.

Der Samen muß echt in der Sorte, d. h. er darf nicht vom Getreidebrand befallen sein, er muß also einen hohen wirtschaftlichen Wert besitzen.

Solchen Bedingungen muß also ein gutes Saatgut entsprechen. Jeder Wirt muß sich dieses merken und beflissen sein, ein solches wertvolles Saatgut zu erlangen.

Und je besser das Saatgut von allen Beimischungen gereinigt ist, und je größer der Samen selbst ist, desto größer ist seine Keimfähigkeit und sein wirtschaftlicher Wert, weil ein solches Saatgut einen viel höheren Ernteertrag, auch während der Dürre liefert, als ein minderwertiges Saatgut.

Die Reinigung des Saatguts von Beimischungen geschieht mit den verschiedenartigsten Worfelmaschinen, Sortiermaschinen und Trieurs. Mit solchen Maschinen kann der Samen von Beimischungen gereinigt und dabei das größte und schwerste Korn abgesondert werden.

Die gereinigten Samereien werden nach ihrem Gewicht in Prozentgehalt eingeteilt. So

sagt man z. B., daß die Reinheit der Sämereien 90 Proz. beträgt; dieses bedeutet, daß in 100 Pud Saatgut 90 Pud reiner Samen enthalten sind und 10 Pud verschiedener Beimischungen (Samen verschiedener Unkräuter und anderes).

Um die Keimfähigkeit festzustellen, muß man 100 Körner des bestimmten Saatguts nehmen und sie keimen lassen. Meistenteils läßt man die Körner zwischen zwei feuchten Lappen oder auch in Sägespänen, in Erde oder in dazu bestimmten Apparaten keimen.

Die Keimfähigkeit unserer Getreidearten beträgt im Durchschnitt 85 Proz., d. h. von 100 Körnern sind 85 keimfähig und 15 gehen nicht auf.

Doch um über den Wert des Saatguts zu urteilen, genügt es noch nicht, seine Reinheit und Keimfähigkeit zu wissen. Es ist noch zu erwägen, daß die keimfähigen Körner eine große Menge der verschiedenartigsten Beimischungen enthalten können. Andererseits können die Körner sehr rein sein, doch eine schlechte Keimfähigkeit haben. Um ihren Wert zu vergleichen,

muß man dies in einer Zahl ausdrücken können, bei deren Angabe man sofort die Keimfähigkeit und Reinheit begreifen kann. Dazu wird ein sogenannter wirtschaftlicher Wert bestimmt. Die Zahl, die den wirtschaftlichen Wert ausdrückt, zeigt, wieviel Prozent in dem betreffenden Saatgut reiner und keimfähiger Körner enthalten sind. Z. B. wenn der wirtschaftliche Wert gleich $76\frac{1}{2}$ Proz. ist, so bedeutet dies, daß in 100 Pud Körner $76\frac{1}{2}$ Proz. reiner und keimfähiger Körner enthalten sind, die anderen $23\frac{1}{2}$ Proz. sind unreine und nicht keimfähige Körner.

Der wirtschaftliche Wert wird folgendermaßen bestimmt: man multipliziert die Zahl der reinen Körner mit der Zahl der keimfähigen und diese Summe wird in 100 geteilt. Z. B. $95 \times 85 : 100 = 76\frac{1}{2}$ Proz.

Somit lenkt eure größte Aufmerksamkeit dem Wert der Körner zu und sondert für die Saat nur die besten aus. Sie geben den besten Ernteertrag und besitzen den höchsten Wert.

Vergeßt nie das Wort: „Was du säest, das wirst du ernten“.



U n s e r e L a n d w i r t s c h a f t .

(Наше сельское хозяйство.)

Von H. Kling, Agronom.

Das Gouvernement Saratow verdient jetzt eine besondere Aufmerksamkeit, weil es (mit dem Südoften) als Brotkammer Rußlands hergestellt werden soll.

Wenn während der letzten Zeit die Bauernwirtschaft genug zu tun hatte, um sich selbst mit Lebensbedürfnissen zu versorgen, und dem Markt wenig liefern konnte, so sollen jetzt die großen früheren Privat- und Kronsländereien, die fast unbearbeitet und brach liegen, von starken Bauernfamilien besiedelt werden. Je nach Belieben können die Ansiedler gruppenmäßig ihre rationelle Landwirtschaft führen oder auch auf Einzelbesitz übergehen. Große Landflächen werden den KonzeSSIONÄREN in langjährige Pacht angeboten, die mit ausländischem Kapital hier arbeiten werden.

Von dieser Art will man unsere Gegend, mit Musterwirtschaften an der Spitze, zum Aufschwung bringen.

Jetzt vollbringt man in der Eile eine Uebersicht, um festzustellen, welchen Kolonisationslandfonds wir besitzen und in welchem Zustande verschiedene Meliorationen sich befinden. Nur in den Bezirken Nowouzensk und Dergatschew sind gegen 1 Mill. Dessj. zur Besiedlung als Landfonds bestimmt.

In klimatischen Verhältnissen, Bodenbeschaffenheit, landwirtschaftlichen Hinsichten und Dichtigkeit der Bevölkerung läßt sich das Gouvernement in drei Rayons einteilen. Den ersten bildet der größte westliche Teil mit einem schwarzen, fruchtbaren, humusreichen Boden, bei

über 350—400 Millimeter jährlichen Niederschlägen.

Eine Bauernfamilie hatte selten über 5—6 Dessj. Gemeindeland in Besitz, das übrige Land mußten sie bei den Gutsbesitzern pachten. Letztere besaßen von einigen hundert bis 80.000 Dessj. Hier wurde gewöhnlich Getreidebau getrieben und wegen Landmangels wenig Viehzucht. Bei einem solchen fruchtbaren Boden und ziemlich hohen Niederschlägen waren solche totale Mißernten, wie wir sie im östlichen Teil des Gouvernements haben, nicht vorhanden.

Den zweiten Rayon bildet ein schmaler Landstreifen, welcher sich an dem linken Wolgaufer längs von Norden nach Süden zieht.

Eine Menge von Wasserquellen bietet eine reichliche, billige, meist von selbst fließende Landberieselung; deshalb ist hier außer Getreidebau, Gemüsebau und Gärtnerei stark entwickelt. Selbst der Boden ist an und für sich ärmer an Humus, teils lehmhaltig, teils sandig.

Die Bezirke Nowousensk und Dergatschen gehören zum dritten Rayon.

Das Klima dieses Rayons charakterisiert sich durch besondere Trockenheit und eine verhältnismäßig geringe Menge von Sommer- und Winterniederschlägen. Das Mittel der Jahresniederschläge ist gleich 280,93 Millimeter, wobei die höchsten 468 betragen, die niedrigsten 112 erreichen. Also ein Unterschied von 356 Millimeter, welcher das Minimum dreifach übertrifft. Das Mittel der Winterniederschläge beträgt 68,9 Millimeter, welche als Schneewasser fast gar nicht ausgenutzt werden. Solange der Schnee taut, entstehen reißende Ströme, welche eine riesige Menge Schneewasser in wenigen Tagen entführen, wobei die Steppe in der übrigen Zeit des Jahres gänzlich ohne Wasser bleibt. Auf ungefähr 1500 Dessj. gibt es hier einen Damm, der Menschen und Vieh mit Wasser versorgt. Außerdem werden Brunnen gegraben 20—25 Faden tief, bis man genügend und gutes Wasser bekommt. Früher gab es hier eine ziemlich starke Viehzucht bei einer verhältnismäßigen Getreidesaat. Das übrige Land diente als Heuschlag und Viehweide.

Vor den 50-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts begann die Besiedlung dieser Gegend ziemlich stark. Zu jener Zeit wurden die meisten Kolonien in der Steppe durch die Ausiedler aus den Mutterkolonien angelegt.

Die Futterfläche wurde immer kleiner, und der Viehbestand nahm allmählich wegen Mangels an Viehweiden und Heuschlägen ab. Der Boden ist nach Osten zu immer salpeterhaltiger, aber doch bei genügenden und rechtzeitigen Niederschlägen erntet man 200 bis 400 Pud Getreide. Diese Gegend liefert den besten Weizen der Welt (türkischen Weizen). Also fehlt es an Nährstoff in den Erdschichten nicht, wenn nur genügend Niederschläge vorhanden sind. In trockenen Jahrgängen, welche sich in 10 Jahren 2—3 mal wiederholen, haben wir es mit Mißernten zu tun. Auf jede 10 Jahre fallen mindestens zwei Mißernten und manchmal ungefähr 2—3 minderwärtige Ernten, welche als Resultat die Zerstörung der Wirtschaft hervorrufen; es verringert sich die Viehzahl, und die Saatfläche wird kleiner dank der Verminderung des Viehbestandes. 3—4 gute Jahre sind kaum imstande, den Schaden auszubessern.

Bei durchschnittlichen Niederschlägen von 280,95 Millimeter haben wir bei Pokrowsk 260, Nowousensk 201, Urbach 225 und Terschow 270 Millimeter.

Hier muß betont werden, daß man in Amerika es für unvorteilhaft hält, in einer Gegend Landwirtschaft zu treiben, wo es unter 300 mm. Niederschläge gibt. Wir wohnen jetzt schon über 150 Jahre hier und unser Hauptunternehmen war Landwirtschaft. In diesen 150 Jahren gab es nicht weniger als 30—50 totale Mißernten, von welchen z. B. 1891 und 1921 die Bevölkerung nie vergißt.

Die Pflanzen verbrauchen am meisten Feuchtigkeit beim Stauden- und Nehrnschießen, und zu dieser Zeit darf es an Feuchtigkeitsvorrat und Niederschlägen nicht fehlen. Für die Sommersaat haben wir gewöhnlich zu dieser Zeit — von Mai bis in den halben Juni — 35 mm. Niederschläge und ernten ungefähr 35 Pud. Körner.

Zur Zeit des Stauden- und Nehrnschießens der Wintersaat (von April bis Mitte Mai) bei 20—30 mm. Niederschlägen erhalten wir 20—30 Pud Roggen. Also gibt jeder Millimeter 1 Pud Roggen.

Als Maßnahme, die Dürre zu bekämpfen, wäre es notwendig, möglichst viele Winter- und Sommerniederschläge anzusammeln und zur Landbewässerung auszunutzen. Es müßte eine regelrechte Bewässerung der großen Steppenlandfläche hergestellt werden, große Wasserbehälter

zum Ansammeln aller Niederschläge errichtet werden, wie zu einmaligen (Limanen) Ueberschwemmungen, so auch zur regelrechten Bewässerung. Die Praxis des Südostens hat bewiesen, daß zur Bewässerung einer Dessjatine ungefähr 400 Kubikfaden nötig sind; 5 Dessj. einer wasseransammelnden Fläche könnten bei einer richtigen Ausführung eine Dessj. bewässern. Die ebene Lage der Gegend bietet die Möglichkeit, durch wagrechte Erdwälle viel Schneewasser zur einmaligen Ueberschwemmung des Landes anzusammeln. Davon wurde schon in Nr. 2 „Unserer Wirtschaft“ geschrieben. Aus der Tabelle Nr. 1 ist zu ersehen, wie viel reicher der

Ernteertrag vom bewässerten Lande sein kann. Unter anderem werden durchschnittliche minimale und maximale Ernteerträge an Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Hirse pro Dessj. in Pud für das Jahrzehnt 1905—1914 angegeben.

Weizenernteertrag.					
Unbewässertes Land.		Einmal überschwem. Land.		Regelrechte Bewässerung.	
minim.	maxim.	minim.	maxim.	minim.	maxim.
14,6	71	42	106	116	200

	Roggen.		Gerste.		Hafer.		Hirse.	
	minim.	maxim.	minim.	maxim.	minim.	maxim.	minim.	maxim.
Unbewässertes Land	5,3	51,3	20,0	115,3	10,0	40,0	8,0	50,0
Bewässertes	31,7	96,7	50,2	100,0	39,2	98,5	45,3	117,3
Unterschied	25,4	45,4	30,2	54,7	29,6	58,5	37,3	67,3

Der Weizen bezahlt das einmalige Ueberschwemmen mit 27,4 Pud und regelrechtes Bewässern mit 101,4 P. durchschnittlich jährlich.

Gemüsebau gibt bei genügender Bewässerung folgende Resultate pro Dessjatine:

Kartoffeln (Pud)		Kohl (Stück)		Gurken (Stück)	
635	2500	13500	40000	131000	250000

Also wäre ein Mittel, die Dürre zu bekämpfen, gefunden, und doch haben wir bis jetzt sehr wenig bewässertes Land. Auf jede 1000 Dessj. Landfläche haben wir in den Rayonen:

1.	2.	3.
0,32 Dessj.	12,4 Dessj.	9,4 Dessj.
In % 0,3	1,24	0,9

Von 11.500 Dessj. Limanenüberschwemmung funktionieren 5987 Dessj., und 5515 D. sind durch Wasserrisse ohne gehöriger Remonte vernachlässigt (48 Proz.).

Von 1250 Dessj. regelrechter Bewässerung sind 175 Dessj. (14 Proz.) vernachlässigt und müssen Remonte haben. Würde sich doch eine Remonte pro Dessj. von 1 Abl. 33 Kop. bis

6 Abl. 28 Kop. bezahlt machen, welche sich mit einem erhöhten Ernteertrag gut bezahlt.

Ebenso steht es mit den Dorfwasserleitungen — von 51 müssen 17 (36 Proz.) Remonte haben. Mit den Dämmen ist es noch trauriger: von 7840 bestehen nur noch 784 oder 10 Pr., 4908 sind total ruiniert (62 Pr.), und 2148 (27,4 Pr.) müssen Remonte haben.

Solche Gleichgültigkeit muß aus der Welt geschafft werden. Bekümmert sich um solche Sachen die Gemeinde wenig, so darf dem Unternehmungsgeist einiger Personen oder Gruppen die Möglichkeit gegeben werden, produktiv zu arbeiten. Die letzten Landdekrete geben die Garantie, daß ein jeder den Nutzen seiner Mühe genießen kann.

Tabelle Nr. 1.

Durchschnittlicher minimaler und maximaler Ernteertrag: Kartoffeln, Kohl und Gurken von einer Dessjatine bewässerten Landes.

Kartoffeln (Pud)		Kohl (Stück)		Gurken (Stück)	
635	2500	13500	40000	131000	250000

(Sieh Fortsetz. der Tab. Nr. 1 auf nächster Seite.)

Durchschnittlicher minimaler und maximaler Ernteertrag Weizen (in Pud) pro Dessjatine im Gouvernement Saratow für das Jahr 1905—1914.

Von unbewässertem Land		Limanenüberschwemmung		Regelrechte Bewässerung	
minimal	maximal	minimal	maximal	minimal	maximal
14,6	71	42	106	116	200

Durchschnittlicher minimaler und maximaler Ernteertrag Roggen, Gerste, Hafer und Hirse, (in Pud) pro Dessjatine von unbewässertem und bewässertem Lande für das Jahr 1905—1914.

	Roggen		Gerste		Hafer		Hirse	
	minimal	maximal	minimal	maximal	minimal	maximal	minimal	maximal
Unbewässertes Land	5,3	51,3	20	45,3	10	40	8	50
Bewässertes	31,7	96,7	50,2	100	39,6	98,5	45,3	117,3
Ein Unterschied von	26,4	45,4	30,2	54,7	29,6	58,5	37,3	67,3

Ausgaben für Remonte verschiedener Wasserversorgungen und Bewässerungseinrichtungen pro Dessjatine in 5 Jahren.

Dämme u. Brunnen		Limanenüberschwemmungen.		Regelrechte Bewässerung	
7 R.	1 R. 17 R.	1 Rbl. 33 R.	12 Rbl. 78 R.	6 Rbl. 28 R.	19 Rbl. 47 R.

Der Bestand der Dämme im Gouvernement Saratow für das Jahr 1922. Von 7840 Dämmen.

funktio- nieren	brauchen Re- mont	Ruiniert
784	2148	4908
10 ⁰ / ₁₀₀	27,4 ⁰ / ₁₀₀	62,6 ⁰ / ₁₀₀



Zum Schutz der Vögel, der Freunde des Menschen.

(На защиту птиц, друзей человека.)

Von Chr. Schneider.

Weswegen pflegt der Mensch das Hausgeflügel, gibt ihm Futter und Unterhalt? Die Antwort ist einfach und klar: er bekommt von demselben Eier, Federn und Fleisch, also er hat Nutzen davon.

Um die Vögel aber macht sich niemand Sorge, im Gegenteil, man schädigt und verfolgt sie öfters ganz ohne Not, bloß deswegen, weil manche von ihnen hier und da ein Körnlein vom Hof wegtragen.

„Welchen Nutzen bringen denn aber die Vögel?“ wird der Leser fragen.

Nun hört, es soll gleich erzählt werden!

Jedes Jahr vom Frühling an vermehrt sich im Laufe des ganzen Sommers in den Obst- und Gemüsegärten, auf Feldern und in Wäldern eine große Menge schädlicher kleiner Geschöpfe und Kreaturen: Würmer, Käfer und noch allerlei anderes Geschmeiß, und all dieses fliegende und kriechende Geschmeiß saugt und nagt, reißt und bohrt das Gemüse und das Obst, die Feldfrüchte und Waldbäume an und überzieht sie oft mit seinem Gewebe zum Schaden der Pflanzen. Und der Mensch würde nicht im-

stande sein, seine Felder, Wälder, Obst- und Gemüsegärten vor diesen gefräßigen Armeen zu retten, wenn ihm nicht die verschiedenartigsten Vögel zu Hilfe kämen.

Nehmen wir z. B. vor allem den Star. Dieser verspeißt mit seiner Familie in einem Tage mehrere Hunderte kleiner Insekten, Käfer und Würmer.

Nicht umsonst bereitet der Bauer diesem angenehmen Gast bis zu seiner Ankunft im Frühjahr Starenester. — Leider in der Jetztzeit viel weniger als früher.

Der Star kommt zu uns am frühen Frühling, und, nachdem er sich etwas von der weiten Reise ausgeruht hat, so geht er an seine Arbeit. Diese Arbeit aber besteht darin, daß er ebenso wie der Bauer, vom Frühjahr an bis zum Herbst, vom Morgen bis zum Abend tätig ist. Der Bauer ackert sein Land, der Star zieht dem Pflug nach und leßt die Würmer auf.

Der Star frißt Heuschrecken, Käfer, Würmer, Schnecken, Fliegen und Schmetterlinge.

Noch ein anderes Vögelein, die Blaumeiße, vertilgt in einem Tage bis 20000 Insekten Eier, z. B. der Schmetterlinge des Goldafters, welche das Grün unserer Wälder vernichten. Man hat ausgerechnet, daß eine Familie der Blaumeiße in einem Jahr bis zwanzig Millionen Insekten vertilgt, welche doch gewiß unseren Gärten und Feldern einen großen Schaden zugefügt hätten.

Das Rotschwänzchen oder die Mauernachtigal verspeißt in einer Stunde bis 600 Fliegen; der Kuckuck braucht in der Stunde auch Hunderte von Raupen. Ebenso vielfräßig sind alle insektenfressende Vögel.

Von der Schwalbe werden wir nicht reden, weil sie sich einer besonderen Liebe und eines allgemeinen Wohlwollens erfreut.

Einen schlechten Ruf besitzt der Sperling oder Spatz. Er wird oft Dieb und Faulenzer genannt. Alle sehen, wieviel er stiehlt, aber nur wenige wissen, wie viel Nutzen er bringt.

Raum bekleidet sich im Frühjahr der Wald, noch sind nicht die letzten Zugvögel aus den

warmen Ländern angekommen, aber schon regen sich im Spazennestchen die jungen Spätzlein. Wie viele Sorgen und Mühe kostet es jetzt den alten Spaz: vom frühen Morgen bis zum späten Abend hüpfen sie im Hof und auf der Straße, im Garten, im Feld und in der Wiese herum, für sich und ihre Jungen Futter suchend, aber einstweilen noch keine Körner; die kleinen Spätzlein sind zu schwach um die rauhen Körner verschlucken zu können, sie müssen Würmer, Raupen, Fliegen und Käferchen hohlen. So wie ein guter Gärtner, besieht und reiniget der Spatz jeden Zweig und jedes Blatt und sammelt alles Nutzbare für sich. Die jungen Spaz sind gefräßig und die alten bemühen sich, lassen ihre Flügel den ganzen Tag nicht zur Ruhe kommen, um die Kleinen zu sättigen. Der Tag ist aber im Sommer 16 Stunden lang. So vergehen 2—3 Wochen, bis die Jungen erstarken und flügge werden. Jetzt denke man nach und rechne wie viele Tausende von Wurmern, Fliegen und Raupen so ein paar Spaz während einer solchen Zeit herbeischleppt und vertilgt.

Zur Herbstzeit unterhält sich der Spatz wirklich von Körnerfrüchten: er fällt besonders gerne über die Hanf-Weizen-Sonnenblumenfelder her, hüpfet auf den Wegen herum, wo man Frucht fährt, schwirrt durch die Obstgärten, doch man sollte darüber nicht ärgerlich werden, wenn man den Nutzen bedenkt, den er gebracht hat.

Schon diese Uebersicht sollte genügen um den Schluß daraus zu ziehen, daß der Mensch die Vögel als seine besten Freunde nicht mehr verfolgen und vertilgen sollte, sondern sie auf alle Art behüte und bewahre. Jedem Dorfbewohner ist doch wohl bekannt, daß die kleinen Vögel vieles von den Kindern ausstehen müssen, welche bloß aus Unwissenheit die Eier ausheben und die Nester zerstören und dabei öfters die Jungen umbringen. Man sollte deswegen jederzeit die Kinder warnen und sie unterweisen, daß sie eine böse Tat begehen, wenn sie so etwas tun, und dieses Warnen sollte nicht nur zu Hause von den Eltern, sondern besonders auch in der Schule geschehen.



Kälberaufzucht.

(Выращивание телят.)

Von M. Murugow, Agronom.

Die Kälberaufzucht ist für jede Bauernwirtschaft von großer Bedeutung, besonders in der gegenwärtigen Zeit, da dadurch sich der Herdebestand vergrößern wird.

Schlecht und ohne Sachkenntnis haben wir unsere Kälberzucht betrieben und tun es auch heute noch, weil wir mit den Regeln der Aufzucht des Jungviehs nicht vertraut sind. Und Regeln zur Aufzucht von künftigem Milchvieh gibt es viele. Das Kalb benötigt der Wärme, der Reinlichkeit, einer sachkundigen Ernährung und Pflege für sein Gedeihen. Ueber diese Regeln soll hier einiges gesagt werden.

Nachdem das neugeborene Kalb von der Kuh beleckt worden ist, muß es entfernt und in einem andern Raume untergebracht werden. Dieser Raum muß rein und warm sein; die Temperatur darf nicht unter 12 Gr. R. sinken. Während seiner ersten Lebenswoche muß das Kalb mit der Milch seiner Mutter genährt werden, da die Jungmilch besser für das Kalb ist und die Magenreinigung begünstigt. Das Kalb muß oft und zu fest bestimmten Tageszeiten getränkt werden. Am ersten Tage wird das Kalb dreimal getränkt, die Tagesportion ist 4 bis 5 Gläser; am zweiten Tage erhält es

3 bis 4 Flaschen voll, ebenfalls in 3 Portionen. Während der nächstfolgenden Tage wird diese Portion nach und nach vergrößert, bis sie $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{5}$ des Lebendgewichts des Kalbes erreicht hat; wenn z. B. das Kalb 80 Pfund wiegt, so muß seine tägliche Portion auf 15 Pfund gebracht werden. Mit Vollmilch wird das Kalb während der ersten 3 Wochen getränkt, nachher kann es entrahmte Milch erhalten, mit Zugabe anderer Produkte — Delfuchen, Mehl, Heu. An Delfuchen und Mehl muß das Kalb nach und nach gewöhnt werden; Heu darf ihm soviel vorgelegt werden, wie es fressen will. Zu Ende der fünften Woche darf die Vollmilch gänzlich ausbleiben.

Das Kalb muß in einem Raume untergebracht werden, wo es herumspringen kann, da die Bewegung höchst wohlthätig auf die Entwicklung und Stärkung seines Körpers einwirkt.

Wir sind überzeugt, daß die nützlichen Ratschläge, welche in diesem Artikel erteilt worden sind, den Landmann anregen werden, die Wirtschaftsformen im Sinne dieser Ratschläge zu ändern. Dadurch wird er seine Wirtschaft verbessern und bereichern.



Praktische Ratschläge.

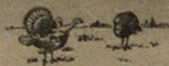
(Практические советы.)

Augentzündung der Hühner entsteht leicht bei feuchtkalter Witterung. Das augentranke Huhn muß von den anderen Hühnern getrennt und vor Zugluft geschützt werden. Wärme bringt ihm sehr gute Dienste; Körner und Grünfutter sollte man ihm nicht reichen, besser ist, erwärmte Kleie zu geben. Die Augen müssen täglich mit Kamillentee zweimal ausgewaschen werden. Ansteckung braucht man nicht zu fürchten, denn die Augentzündung ist keine ansteckende Krankheit.

Frisch gepflanzte Holzgewächse, die nicht austreiben wollen, können oftmals noch dadurch gerettet werden, daß man sie aus dem Boden nimmt, sie dann mit den Wurzeln auf etwa 12 Stunden ins Wasser stellt und darauf neu pflanzt.

Bei frisch gepflanzten Bäumen muß jede Düngung unterbleiben.

Im April sind durch Herauschwemmung die Zieselmäuse (Susliki) zu vertilgen, da zu dieser Zeit die Weibchen trächtig sind.





Kultur und Leben.

Der Lenz ist da.

Von P. Sinner.

Die Erde füllt die Luft mit frischen Düften;
Es sproßt und grünt: der Lenz ist da.
Die Lerche badet oben in den Lüften
Und jubelt hell: Trili, trala!

Die Krähen kreisen munter überm Hage
Und necken sich mit lautem Krah.
Die Tauben gurren froh vor ihrem Schlage,
Dazwischen klingt's: Trili, trala!

Die Kinder spielen lärmend auf der Wiese,
Die Stimmchen klar, der Gang getragen.
Und wieder schallt's: Trili, trala!

Der Wanderer bringt dem Lenze seine Grüße;
Raum stimmt er an: „Die Lerchen schlaa-gen!“ —
Gleich fallen sie ein: Triliii! Tralaaa! —



Zur Geschichte der Banditenbewegung im Seelmänner Bezirk.

(Vom 8. März bis zum 9. April 1921.)

Von Schelesnjakow.

(Fortsetzung.)

Das alles rief bei unseren Verpflegungsarbeitern, die die Aufgaben der Republik straff ausführten, das Gefühl der wärmsten proletarischen Solidarität hervor und bewog sie, den Anwesenden und ihren Familiengliedern zu je einem halben Pfund Brot auf den Esser zu verabfolgen. —

Der Morgen des internationalen Frauentags war angebrochen. Die Teilnehmerinnen der Versammlung strömten zum Gebäude des Komitees der RKP.; gleichzeitig wächst auch der Haufen Frauen, die auf die Straße hinausgingen, um die bis dahin versteckte und immer mehr angewachsene Energie der Unzufriedenheit bei der Demonstration der Teilhaberinnen der

Feier, die unter Fahnen und Musik zu dem freien Platz schritten, an den Tag zu legen. Kaum hatte das Orchester zu spielen begonnen, als die ganze Masse der Unzufriedenen die Luft mit ungeheurem, homerischem Gelächter und Geschrei erfüllte, wobei etliche begannen, ausgelassen zu tanzen und sich im Kreise zu drehen, ihre Taschentücher dabei schwenkend.

Der Zug der parteilosen Frauen, der Teilnehmerinnen der Feier, schreitet ruhig mit Gesang zu der Tribüne hinan und umgibt sie im Kreise. Es beginnt die Rede des „Vorstehers“ des Meetings, des Stadthauptes Genossen Welsch. Nach der Rede gehen die Bäuerinnen weiter; ihre Delegierten begeben sich

in alle Kinderanstalten, um sich über das Befinden der Kinder zu erkundigen. Die Teilnehmerinnen der Feier schreiten immer weiter, bis man sie an dem fernen Ende der Straße aus den Augen verliert; ihr ruhiges, unerschütterliches Verhalten zu der sie umgebenden Menge ruft erst einen Ausbruch der Entrüstung bei dieser hervor.

Die aufrührerische Menge hatte ihren Entschluß gefaßt. Sie ging in den Kasernenhof. Die Kasernen sind ringsum besetzt. Auf der Flurtreppe beim Eingang stehen der Kommandeur und drei Rotarmisten. Die Menge verlangt, daß man herausgehe und sich mit ihr vereinige zum Kampf mit der Verstärkung der Rotarmisten. Der Kommandeur bescheidet sie auseinanderzugehen, indem er hinzufügt, daß die Rotarmisten auf ihren Plätzen bleiben und daß von einer Unterstützung keine Rede sein kann. „Du bist ein dummer Kerl!“ schreit die Menge und verlangt, daß man sich wenigstens den Verordnungen der Behörde hinsichtlich der Liquidation der ferneren Aktion nicht füge. Die ganze Masse stutet zu den Ambaren.

Die Miliz sieht sich genötigt, auf dem Platze zu erscheinen und eine Ausraubung zu verhüten. Ueber zwei Quartale von den Ambaren hört man Rufe des Natschalniks: „Auseinandergehen!“ Als Antwort darauf erfolgten unverständliche Ausrufe, drohende Gebärden, eine Bewegung nach vorwärts und das Kommando: „Pli!“ Es wurde über die Köpfe der Menge hinweggefeuert. Die Masse schloß sich zu einem Haufen zusammen.

Die Miliz steht fest. Die aufrührerischen Frauen zerstreuen sich allmählich. Die drückende Atmosphäre bleibt aber bis zum 18. März, dem Tage der Besetzung der Stadt durch die Bande Pjatakows.

2. Das Anwachsen des Banditentums.

Die drückende Atmosphäre, die in Seelmann herrschte, machte sich mit der Entwicklung der Ereignisse auch in den angrenzenden russischen Dörfern des Pokrowsker Kantons geltend. Ihre administrative Abgerissenheit von dem Zentrum, ihre vorteilhafte geographische Lage bestimmten den Charakter ihrer Tätigkeiten, die durch die Erhebung der Zwangssteuer hervorgerufen wurden.

Die Bewegung nahm ihren Anfang im Dorfe Slowatka, dessen Bitte um Brot nicht

erfüllt werden konnte. Die Bauern entscheiden die Frage selbst: sie nehmen dem Vorsitzenden des Sowets die Schlüssel weg und begeben sich zu den Ambaren. Es begann die Verteilung des Getreides. Die Macht ist beseitigt. Der Vorsitzende des Revolutionskomitees, ein magyrischer Roter Offizier, der zugleich das Amt eines Natschalniks der Verbindung bekleidete, war auf die benachbarten Dörfer gefahren, und als er nach dem Durchzug der Banden Wakulins wohlbehalten mit einem kleinen Trupp von Verpflegungsarbeitern zurückgekehrt war, versuchte er, die Macht wiederherzustellen.

Ein grenzenloser Freiheitswahn hatte jedoch die ganze Bevölkerung erfaßt. Der Trupp wurde entwaffnet, und der Vorsitzende des Revolutionskomitees, der aus dem Dorfe flüchtete, wurde von einer Gruppe Bauern draußen auf der Steppe eingeholt und von ihr grausam in Stücke zerrissen. Diese scheußliche Tat, die vorderhand unbefraßt blieb, sowie das Abhandensein der Macht mußten unvermeidlich ähnliche Erscheinungen in allen übrigen Dörfern des Pokrowsker Bezirks hervorrufen. Aber sie entstanden, wie schon erwähnt, infolge der zwangsmäßigen Erhebung der Verpflegungssteuer und trugen einen materiell-wirtschaftlichen Charakter.

Die Bevölkerung begnügte sich mit den Schüttepunkten, indem sie sich das Getreide aneignete. Von einem politischen Charakter der Banditenbewegung konnte keine Rede sein. Es hätte schon genügt, wenn die Vertreter der Bezirksmacht an Ort und Stelle erschienen wären, die Frage daselbst reguliert und die allzu Unbändigen bestraft hätten, um die Bewegung zu liquidieren.

Doch Geschäftsleute fangen ja die Fische im Trüben. So war es auch hier. Die soliden Prozen, die Männer der Vergangenheit, konnten nicht umhin, Fischchen zu angeln, — vielleicht schnappen sie wirklich nach dem verfänglichen Köder. Zu allem Glück fand sich auch ein Kommandeur für die „aufständigen, hungrigen Bauern“, der Vorsteher eines Schüttepunktes, Herr Pjatakow, der das Staatsgetreide vertranschierte. Alles das hatten auch bald Vögel höheren Flugs ausgeschmüffelt, die noch nicht allzu lang auf der Anklagebank saßen und schon lange vor der Entstehung der Banditenbewegung im Wolgagebiet die Früchte ihres Sieges in einem Journal ihrer Kampfgenossen

in Frankreich einheimsten. Darin wird schon das Resultat der Volksbewegung, die „Saratower Autonomie Republik“ im Geiste der wirklichen „Demokratie“ gefeiert.

Und diese fein organisierte Schar der „wahrhaft revolutionären“ Banditen schuf auch die „revolutionäre“ Bewegung der aufständischen Bauern des Wolgagebiets. Diese Schar vereinigte, organisierte und konzentrierte die Aktion der Bauern unter dem Kommando Pjatakows und eines revolutionären Stabes, an dessen Spitze ein gewisser Samarin stand.

größer als der andere. Der Aufstand nahm nun auch immer größere Dimensionen an. Die Vertreter der Macht an Ort und Stelle mußten es grausam büßen, daß sie solche waren. Die Miliz und die Verpflegungstrupps wurden entwaffnet. Auf diese Weise begannen die neuen „Vaterlandsretter“ ihre „edlen, menschenlösenden Heldentaten“.

Seelmann konnte als Bezirkszentrum nichts weiter tun, als den ganzen Prozeß zu beobachten und gehörigen Orts darüber berichten; konkrete Maßregeln zu ergreifen, war nicht

Opfer des Banditismus.



Mitglieder der Seelmänner Organisation der R. K. P. und deren Frauen, brutal ermordet von der Bande Pjatakows am 21. April 1921.

Man begann, die Kräfte zu sammeln. Es wurde eine Verbindung in den Dörfern hergestellt und der Aufstand mit allen Kräften geschürt. Auch wer nicht wollte, wurde mit dem Strom fortgerissen. Außer den wütenden Drohungen, die man solchen entgegenschleuderte, wurden auch solche Mittel, wie Lüge und Betrug, angewandt, um recht viele Anhänger zu bekommen. Es wurde das Gerücht verbreitet, allüberall seien Aufstände, und die Sowetregierung werde in paar Tagen gestürzt, ja sei schon gestürzt usw. Eine Lüge, ein Betrug

möglich. Das war auch ganz verständlich. Um erfolgreich gegen den Aufstand ankämpfen zu können, waren gewisse Kräfte erforderlich. Die Kräfte aber, die sich in Seelmann befanden, ins Feld zu führen, wäre der Eröffnung einer neuen Front im Rücken gleichbedeutend gewesen. Das war um so unerwünschter, als die meisten Getreidevorräte hier aufgespeichert waren.

Trotzdem fandte Seelmann einen Trupp von 40 Mann nach Solotoje, um die Kräfte der Banden, die sich von Tscherebajewo aus dahin bewegten, zu erforschen. Der ausgesandte

Trupp unter dem Kommando des Chefs für allgemeinen Militärunterricht, namens Seelmann (nachheriger Bandit), legte sich in die Sträucher, die unweit des Wolgauters auf dem Wege nach Solotoje stehen, in den Hinterhalt. Nach Solotoje wurden zwei Rotarmisten abbeordert. Ihr Erscheinen im Dorf blieb unbeachtet; denn die Bande ruhte sorglos aus und hatte außer dem Dejourierenden auf dem Glockenturm keine Wachtposten aufgestellt.

Die Rotarmisten ritten zum Sowet hinan. Dieser war hell erleuchtet, und eine Masse Volk bewegte sich daselbst herum. Nachdem sie von den Pferden gestiegen waren, ging der eine von ihnen in den Sowet hinein, an dessen Eingang ein Wachtposten aufgepflanzt war. Das freie Ein- und Ausgehen, sowie die schwache Orientierung und die Unaufmerksamkeit des Wachtpostens boten dem Rotarmisten die Möglichkeit, ohne Verdacht zu erwecken, in den Sowet zu gelangen. Als er dort die verhafteten Kommunisten und Sowetbeamten erblickte, beeilte er sich, wieder fortzukommen.

Kaum hatten die beiden Rotarmisten die Pferde bestiegen und den Rückweg eingeschlagen, als der Wachtposten, der nun Verdacht geschöpft hatte, heraustrat und, als er die davonreitenden Kavalleristen sah, ein Zeichen gab. In demselben Augenblick erwachte auch die „Osterglocke“ und schlug Alarm wie zur Stunde der Auferstehung Christi. Aus allen Höfen erschien das Volk; es begann ein unregelmäßiges, unnützes Schießen. Die Rotarmisten jagten davon, wobei sie die Bauern, die ihnen mit Prügel-

den Weg versperren wollten, mit der Reitpeitsche von sich wegtrieben.

Die vieltausendköpfige Bande, die sich nun hinter den beiden hermachte und unaufhörlich drauflos schoß, nötigte auch den Trupp, sich wieder nach Seelmann zurückzuziehen. Auf dem Wege griff er noch sechs Banditen auf, die mit Gabeln und Prügel bewaffnet waren, und brachte sie nach Seelmann.

Man muß unterstreichen, daß Seelmann sich nicht sonderlich über diese Gärung beunruhigte, so daß keine weitgehenden Maßregeln getroffen wurden, wenn auch ein Stab gebildet und alles auf den Kriegsfuß gestellt wurde. Man hatte mit allem keine besondere Eile. Eine gründliche, weitgehende Erkundigung der Bewegung der Banden wurde ebenfalls nicht angeordnet. Nach dem mißlungenen Ausmarsch, von dem oben die Rede war, begnügte sich die Tätigkeit der Seelmänner Garnison damit, nur ab und zu Erkundigungen vorzunehmen, des Nachts Posten aufzustellen und zu patrouillieren, des Tags dagegen Beobachtungen von einem erhöhten Punkt aus zu machen.

Die Bande entschloß sich auch tatsächlich nicht sofort, Seelmann anzugreifen, sondern erforschte erst die Lage und verstärkte ihre Kräfte. Aus Solotoje ging sie nach Dubowotscha und von dort nach Alt-Warenburg. Nach Seelmann wurde eine Erkundigungsmannschaft von sechs Personen geschickt, denen es infolge der gleichen Ursache, ebenso gut gelang, ins Dorf zu kommen, wie den beiden Rotarmisten ins Dorf Solotoje.

(Fortsetzung folgt.)

Hinauf auf die Berge und Höhen!

Von J. Wagner.

Heraus aus den dumpfigen Zimmern!
Hinauf auf die Berge und Höhen,
Die Lichtumstrahl schimmern und flimmern,
Umfächelt vom säuselnden Föhn!

Der Winter, der ist dort zerronnen,
Hinauf auf die Berge und Höhen!
Der Frühling, der hat sie gewonnen,
Schon läutet sein lieblich Getön.

Und stieg auch der Frühling herunter,
Hinauf auf Berge und Höhen!
Dort scheint er ja noch mal so munter,
Dort scheint er ja noch mal so schön!

Drum fort aus den dumpfigen Zimmern!
Hinauf auf die Berge und Höhen,
Die Lichtumstrahl schimmern und flimmern,
Umfächelt vom säuselnden Föhn!

† David Delberg.

Zum Ableben eines Pioniers auf dem Gebiete des Obstbaues und der Bienenzucht.
(3. Juli 1871 — 3. November 1922.)

Von P. Sinner.

Der Obstbau und ganz besonders die Bienenzucht haben neuerdings einen erheblichen Verlust erlitten: in der Person David Delbergs (Enders) ist am 3. Nov. 1922 einer der bedeutendsten Pioniere auf dem Gebiete der Imkerei aus unserer Mitte geschieden. Dieser einfache Bauernsohn, fast ein Analphabet, dabei aber ein offener, klarer Kopf, und ein mit Erfolg Suchender, ein Erfindertalent, fing vor 6 Jahren mit einem einzigen Bienenvolk an, und ohne jegliche Ahnung von der Imkerei brachte er es nach und nach bis zu 40 Völkern und erwarb sich ein solches Wissen, sammelte eine so reiche Masse von Erfahrungen und Beobachtungen, daß ihn ein guter schulmäßiger Fachmann darob beneiden mußte. Seine Beobachtungen und Versuche nutzte er aufs zweckmäßigste aus und baute darauf allmählich, Schritt für Schritt, eine den örtlichen Verhältnissen mit anerkennenswertem Weit- und Tiefblick angepaßte, wirklich rationelle Bienenzucht auf.

Es verlohnt sich, daß der fernstehende Leser diesen bescheidenen Pionier wenigstens nach dessen Tode kennen lerne, und daß auch der wolgadeutsche Bienenzüchter auf ihn aufmerksam werde und sich die Errungenschaft dieses Mannes zu nutze mache.

David Delberg wurde am 3. Juli 1871 im Dorfe Enders auf der Wiesenseite des deutschen Wolgagebiets geboren. Während des Mißjahres 1889 mußte der 18-jährige vor dem Hunger fliehen. Das Geschick verschlug ihn ins Dongebiet. Dort erlernte er bei einem tüchtigen Schmiedemeister, auch einem Emigranten aus seiner Wolgaheimat, das Schmiedehandwerk. Nachdem er dort in der Fremde auch eine Lebensgefährtin, ebenfalls aus der Zahl seiner zugezogenen Landsleute aus den Wolgakolonien, gefunden und sich 1891 verheiratet hatte, kehrte er 1892 in sein Heimatdorf zurück. Hier errichtete er sich ganz oben am Ende des Dorfes aus Reifig und Lehm ein winzig kleines Häuschen und begann sein Schmiedehandwerk weiter zu betreiben.

Wieviele Urtalente verkommen in Unwissenheit und gehen ihrem Volke verloren. So wäre vielleicht auch Delberg verkommen, wenn

ihm die herbe Not nicht ein Stück Welt an den Augen vorübergeführt und nicht noch dazu sein kostbares Handwerk auf den Lebensweg mitgegeben hätte. Er begnügte sich nämlich nicht, daß er ein geschickter, tüchtiger Dorfschmied war. Sein forschender Geist trieb ihn weiter und weiter vorwärts. Von jedem Mehrwissenden ließ er sich praktische anwendbare Winke geben, aus Deutschland ließ er sich Bücher verschreiben und suchte und forschte unermüdlich, heute nach diesem, morgen nach jenem. So wurde aus ihm allmählich ein feiner Schlossermeister und ein weit und breit gesuchter Flintenmacher. Er machte großartige Jagdflinten (Winterlader).

Als nun die Gemeinde Enders auf Anraten des Schreibers dieser Zeilen begann, sich mit Obstbau zu befassen, war Delberg einer der ersten, die sich Gärten anlegten. Ein strebsamer, fleißiger Mann, erwies er sich als einer der gelehrigsten und erfolgreichsten Jünger, der bald in manchen Stücken, zumal was die örtlichen Verhältnisse betraf, seinen Meister überflügelte hatte.

Um ganz bei der Sache zu sein, stellte er seine Wirtschaft von allem Anfange an in seinem Garten auf. Diesen letzteren pflegte er aufs sorgfältigste: er veredelte seine Bäume, die, auf dem Markte angekauft, zum Teil schlechte Sorten trugen, in die Krone, legte eine eigene Baumschule an und versuchte es mit dem Weinbau. Gewissenhaft und zweckmäßig verpflegt, brachte ihm sein Garten gleich vom ersten Jahre an so reichliche Ernten an Gemüse als Zwischenkultur und an Obst, daß er mit einem Schlag aus der leidigen Sorge ums tägliche Brot heraus trat. Um sich vor der Dürre zu schützen, errichtete er eine Bewässerungsanlage, die sich außerordentlich bewährte. Dabei machte er Beobachtungen und Versuche aller Art und bemühte sich stets, sie aufs ausgiebigste auszunützen.

So kam er schließlich im Jahre 1915 auch auf den schönen Gedanken, es doch einmal mit der Bienenzucht als Nebenerwerbszweig zum Obstbau zu versuchen.

Gedacht — getan. Er holte sich ein Bienenvolk und probierte. Trotz dem anfänglichen vollen Mißerfolg, führte er sein Werk zäh fort. Nach zwei Jahren hatte er bereits festen Fuß gefaßt. Nun gings langsam, aber sicher vorwärts. An den Stöcken konstruierte er so lange, bis sie den örtlichen Verhältnissen fast ideal angepaßt waren (er war auch ein feiner Holzarbeiter. In den drei letzten Jahren machte er unter anderem erfolgreiche Versuche mit dem Ueberwintern im Freien in von ihm erbauten Zwillingstöcken, führte die Vervollkommnung seines Systems noch weiter aus, richtete eine großartige Wintertränke und allerlei sonstige Verbesserungen an den Wohnungen seiner emsigen und dankbaren Lieblinge ein und konstruierte eine Honigschleuder. Auch war er in den drei letzten Jahren drauf und dran und wollte eine Wabenpresse bauen. Allein daran verhinderte ihn die Teuerung. Trotz der schweren Zeit war er dank seinen Bienen ein wohlhabender Mann geworden und hoffte, die Früchte seiner großen Mühe und Arbeit jetzt erst recht zu genießen. Auch gedachte er, noch manche weitere Verbesserung zu finden und durchzuführen. Kurzum, er wollte es zu einer idealen Rationalität bringen.

Da ereilte ihn ein plötzlicher Tod. Im September fuhr er nach Saratow, ein Pferd

zu kaufen. Er erkältete sich, bekam Lungenentzündung und nach kaum 3 Tagen war er nicht mehr.

Möge sein Werk nach ihm fortleben, wie er es stets sehnsüchtig geträumt.

Ehre seinem Andenken!

Rätselleke.

1. Man kann es vorwärts und rückwärts bewegen, Es wehrt sich mit eisernen Zähnen dagegen; Man kann es auch vorwärts u. rückwärts benennen, Doch ohne den Namen verändern zu können.

2. Es trägt mit R ein Ding mit Z, Doch nicht bei allen Leuten; Mit T enthält es Del und Fett Und andre Flüssigkeiten. Nun denkt mit R mal um die Welt, Was alle drei bedeuten.

3. Ein Vogel, der nicht fliegen kann, In einem fernen Land Und Rose, Nelke, Thymian Im freundlichsten Verband, Die werden, das weiß jedermann, Mit einem Wort genannt.

Auflösung der Rätsel in Nr. 6: 1. Die Windmühlen. 2. Hase, Hofe.



Der begabte Junge.

Bauer: Also ihr wärt die Abteilung für Volksbildung? — Ei, ich wollt' amol seha, ob ich do bei eich net mein Jung' unnerbringa könnt'. Der müßt' jo noch eppes lerna: der hot eich jo zu manches abscheuliche Gawe un gewitter'sche Kniff'. Denkt eich amol, der is jek' noch 'n Roglöff'l, aw'r guckt amol, was 'r vora Ding'r von sich schafft: geht schon in die Bried'r-o'r'sammlung un bet't un singt, daß d'r Staab ziegt! A Stimm' hot'r wie a Haidud'l, un beta kann 'r wie n Schulmaast'r. Wann der lerna könnt', des gäb' v'leicht noch 'n . . . Past'r od'r so was. Guckt 'n eich nor aamol aa!



Ein Luftschiff

für unser Gebiet.

Willst du pfeilschnell Briefe senden
Viele hundert Meilen fort,
Mußt du dich an Flieger wenden,
Und bis morgen sind sie dort;
Denn ein solcher Flieger macht
Oft die Reise über Nacht.

Aber nicht nur Briefe fliegen
Also pfeilschnell über Land,
Nicht nur Tintenantwort kriegen
Auch so schnell wir in die Hand,
Sondern, was noch mehr gefällt,
Manche schöne Summe Geld.

Ja auch Geld und andre Sachen
Können solchen weiten Weg
In paar lump'gen Stunden machen
Ueber Stock und Stein und Steg,
Und ein jeder, wie ich denk,
Ist dann froh mit dem Geschenk.

Aber wer ihn will erleben
Diesen feinen Postverkehr,
Muß dazu auch etwas geben,
Fällt es ihm gleich bißchen schwer —
Also gebt paar Rubel her
Für den feinen Postverkehr!

Denn man muß ein Schiff erst bauen,
Das das alles fertig bringt.
Ist das möglich? — Ja, wir schauen
Doch, wie's andern schon gelingt. —
Also gebt paar Rubel her
Für den feinen Postverkehr!

.....
Spenden zum Ankauf eines Luftfahrzeugs werden entgegen-
genommen in der Redaktion der Gebietszeitungen „Nach-
richten“ u. „Trudowaja Prawda“, Kommunistenstr. 51.

82

Всероссийская сельскохозяйственная и кустарно-промышленная выставка с иностранными отделами

в МОСКВЕ в 1923 году.

Место выставки центральное: площадь за Крымским мостом и Нескучный сад.

Время выставки: с 15-го августа по 15-е октября 1923 года.

В выставке принимают участие все входящие в РСФСР, а равно и автономные республики и области, государственные и общественные учреждения и предприятия, коллективные и частные хозяйства и производства. В иностранном отделе участвуют иностранные учреждения и предприятия. Выставке принадлежат права ярмарки образцов.

За лучшие экспонаты будут присуждены награды и персональные премии.

ОТДЕЛЫ ВЫСТАВКИ:

- | | | |
|-------------------------------------|---|--|
| 1. Научно-просветительный. | 7. Ветеринария. | 13. Сел.-хоз. инженерное дело. |
| 2. Сел.-хоз. и лесное опытное дело. | 8. Хранение и перераб. продуктов
земледелия. | 14. Домоводство и быт. |
| 3. Земледелие. | 9. Продукты животнов. и промысл. | 15. Труд. |
| 4. Лесное дело. | 10. Кустарно-промышленный. | 16. Торгово-экспортное дело. |
| 5. Животноводство. | 11. Кооперация. | 17. Госуд. планир. сельск. и лесн.
хозяйства. |
| 6. Промысловой. | 12. Землеустройство и колонизация. | 18. Иностранные экспонаты. |

Со справками и предложениями обращаться: Москва, Наркомзем (Старая площадь), Главный Выставочный Комитет, комн. № 110.

Председатель: А. Г. Брагин.
С. М. Кудачев.
С. Ж. Чапанов.

Главный Выставочный Комитет: члены: